Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 82 (1937)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
LEHRERZEITUNG
82. Jahrgang No. 31
30. Juli 1937

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen ● 6mal jährlich: Das Jugendbuch · Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 4mal jährlich: Heilpädagogik · Sonderfragen ● 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Unterstrass, Zürich 15, Tel. 21.895 ● Annoncenverwaltung, Administration und Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich 4, Stauffacherquai 36-40, Postfach Hauptpost, Tel. 51.740

Erscheint jeden Freitag

1824

Freilichtspiele Interlaken

350 Mitwirkende, **gedeckte Zuschauertribüne,** 2000 Sitzplätze. Jeden Sonntag vom **11. Juli** bis **12. September. Beginn 13.30 Uhr. Plätze: Fr. 3.30, 4.50, 6.50, 8.—, 10.—, 12.—. Für Schulen und Vereine ermässigte Eintrittspreise.** Billettvorverkauf: **Tellbureau Interlaken,** Telephon 877. *Die Aufführungen finden bei jeder Witterung statt.*

1954

Axelrods Yoghurt

das seit über 30 Jahren bewährte, hervorragende

Nahrungs- und Genussmittel

für Jung und Alt. — Zu beziehen durch die

Vereinigten Zürcher Molkereien, Feldstr. 42, Zürich 4, Telephon 31.710

A. WÄRTLI'S

Kraft-Farbstifte in 12 Farben

nicht brechend, **feurig, billig.** Kennen Sie dieses kleine Wunder noch nicht? Dann verlangen Sie für Ihre Schule à Fr. **2.80** ein oder einige **Musterdutzend.**

A. Wärtli AG., Aarau

12. AUGUST

Ziehung ARVE 2

100 000
50 000 20 x 5000
4 x 20 000 20 x 2000
10 x 10 000 40 x 1000
Total 1 100 000
= 55% der Lossumme

Steuerfreie Auszahlung durch die **Luzerner Kantonalbank.** Verkaufsstellen in den Kantonen Aargau, Luzern, Zug und Zürich.

Lospreis Fr. 10.—. Zehnerserie Fr. 100.— mit mindestens einem sichern Treffer.

Gefl. einzahlen auf **Postscheck VII 6700** (+ 40 Cts. für Porto), Versand diskret, auch gegen Nachnahme, durch **ARVE-Lotterie** Hirschmattstraße 13/Ecke Pilatusstraße, **Luzern, Tel. 25.992.**

Trefferlose der Pro Rätia-, Ascoop- und Schweizerhaus-Lotterie werden voll in Zahlung genommen.

Versammlungen

Einsendungen müssen bis spätestens Dienstagvormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eintreffen. Die Schriftleitung.

Lehrerverein Zürich. *Lehrerturnverein Zürich. Abt. Lehrerinnen.* Dienstag, 17. Aug., 17.15 Uhr, im Sihlhölzli. Vorbereitung auf das Jubiläum. Bitte vollzählig!

OFFENE LEHRSTELLE

An der **Bezirksschule in Unterkulm** werden hiemit zwei Hauptlehrerstellen zur Neubesetzung ausgeschrieben, und zwar:

1. **Für Mathematik, Naturwissenschaften und Zeichnen.**
2. **Für Französisch, Englisch, Latein und evtl. Deutsch und Instrumentalunterricht.**

Besoldung: Die gesetzliche, dazu Ortszulage für einen Lehrer (z. Z. Fr. 300.—).

Anmeldungen in Begleit der vollständigen Studienausweise (mindestens 6 Semester akademische Studien), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit sind bis zum 18. August 1937 der Bezirksschulpflege in Unterkulm einzureichen. 1966

Bewerber, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, haben ein Arztzeugnis beizulegen, wofür Formulare bei der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen sind.

Unvollständige Anmeldungen finden keine Berücksichtigung.

Aarau, den 24. Juli 1937. Erziehungsdirektion.

Musiknoten

Reproduktion nach beliebigen Vorlagen in jeder Stückzahl zu niedrigsten Preisen. Verlangen Sie unverbindlich Auskunft! 1335

A. Stehlin, Basel, Lichtpausanstalt, Spitalstr. 18.

Antiquarische Bücher

aller Wissensgebiete, bekannt billig (1531

Antiquariat Löwenplatz 51, Zürich

In **PARIS** findet statt vom **1.-16. August** in den **Salons Pleyel**, 252, Faubourg St-Honoré

ein

Mazdaznan-Kongress

mit **Mazdaznan-Lehrerkonferenz.**

Motto: **DER RUF AN DIE WELT.**

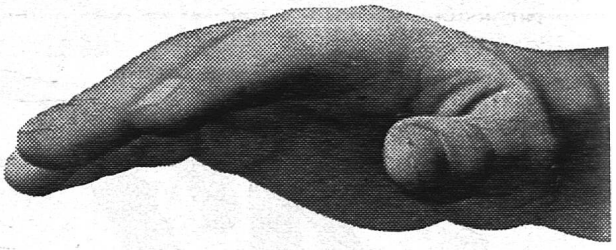
Alle Veranstaltungen sind **öffentlich, kostenfrei** und 3sprachig mit nachfolgenden Uebersetzungen. Ausführliche Programme in deutscher, französischer oder englischer Sprache sind zu beziehen von:

Bis 6. August: Emil Köti, Dreiwiesenstrasse 9, Zürich 7
Immer: Mazdaznan International House, 149, Av. de Wagram, Paris 17e. 1967

Ecole supérieure et gymnase de jeunes filles de la ville de Lausanne

A. Section préparatoire à l'université (latin-grec ou anglais-allemand-mathématiques-sciences). Baccalauréat ès lettres ou Certificat de maturité à 19 ans.
B. Section pédagogique (langues vivantes-didactique). Diplôme pédagogique à 19 ans.
C. Culture générale (programme littéraire). Diplôme de culture générale à 18 ans; degré supérieur à 19 ans.

COURS SPECIAUX de français pour élèves de langue étrangère (20 h. hebd.). Certificat d'études françaises; Certificat d'aptitude à l'enseignement du français. 1397



Winterthur-Versicherungen

gewährleisten vollkommenen Versicherungsschutz. Nähere Auskunft über Unfall-, Haftpflicht- u. Lebens-Versicherungen kostenlos durch die

„Winterthur"

Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft Lebensversicherungs-Gesellschaft

Besondere Vergünstigungen für Mitglieder des SLV bei Abschluss von Unfall-Versicherungen 1463/1

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG
30. JULI 1937 82. JAHRGANG Nr. 31

Inhalt: Die Schweizerschule in Mailand in Gefahr — Der Neubau der Schweizerschule in Mailand — Der Bund und die Schweizerschulen im Auslande — Deutsche und italienische Auslandschulen — Aufsatz: Das selbstgewählte Thema — Notenchaos — Klassen-Landaufenthalte — Gedanken zum Gesangunterricht an der Volksschule — Dokumentation — Kant. Schulnachrichten: Appenzell A.-Rh., Graubünden, St. Gallen — Aus dem Leserkreise — SLV — Heilpädagogik Nr. 3

Die Schweizerschule in Mailand in Gefahr

Im Ausland zu leben und doch Schweizer zu bleiben — ja sogar noch die Kinder der Heimat zu erhalten — ist heute viel schwerer als vor dem Kriege. Ganz abgesehen von der starken geistigen Umwerbung, der auch jeder Ausländer in den totalitären Nationalstaaten ausgesetzt ist, sind in dieser Zeit erschwerten Existenzkampfes, erdrückender Steuern und entwerteter Valuten die Aufwendungen für die Erziehung und Schulung der Kinder und für die geistige Heimatverbundenheit der Eltern viel grösser und schwieriger geworden. Zum vollen Mass der Steuern und Abgaben, wie sie der Einheimische zahlt, kommen für den Auslandschweizer in hundert kleinen Dingen direkte und indirekte Nachteile und Belastungen, die immer wieder mit Geld aufgewogen werden müssen. Vermehrte Reise- und Postauslagen, Passgebühren, Matrikulation, Militärsteuer, Beiträge für den Schweizerklub, die Hilfswerke für Arme und Alte, die Kirche und die Schule — alles Extraauslagen, von denen der daheim gebliebene Schweizer nichts weiss. Er gibt sich gar nicht mehr Rechenschaft vom Werte der Hilfe, die ihm durch Bund, Kanton und Gemeinde in so vielen Formen zuteil wird. Freier Schulbesuch, Gratislehrmittel, Sekundar- und Mittelschule in Reichweite für jeden, das alles scheint uns selbstverständlich. Man verlangt nur immer mehr.

Für die 350 000 bis 400 000 Schweizer im Ausland gibt es jetzt noch knapp ein Dutzend Schulen: neun in Italien (Mailand, Genua, Ponte San Pietro bei Bergamo, Neapel, San Remo, Catania, Florenz (vereinigt mit der deutschen Schule), Luino und Domodossola (diese beiden unterstützt von der SBB), zwei in Aegypten (Alexandrien und Cairo), eine in Spanien (Barcelona, z. Zt. geschlossen). Die Zahl der Schüler schweizerischer Nationalität ist unter 2000 gefallen, die der Lehrkräfte unter 50. Der Bund unterstützt die Schulen durch eine jährliche Subvention von Fr. 20 000.—; die Kantone sind zu nichts verpflichtet und tun zumeist auch nichts für ihre Kinder in der Fremde, die Gemeinden erst recht haben kein Geld für so fernliegende Zwecke. Alle Gelder für Schulhausbauten, Inventar, Lehrmittel, Lehrerbesoldungen, müssen von den «Kolonien» selbst aufgebracht werden. Die «Schulgemeinden» sind freie Vereinigungen einer zum Teil flottanten, jedenfalls weit verstreuten Auslandschweizer Bevölkerung verschiedener Muttersprache. Die Schulen in Italien wurden in guten Jahren vor dem Kriege von vaterländisch gesinnten Industriepionieren gegründet zur Schulung ihrer eigenen Kinder und derjenigen ihres schweizerischen Personals. In und um Neapel allein gab es fünf Schweizerschulen, zu einer Zeit allerdings, als das italienische Schulwesen dem schweizerischen noch weit nachstand. Sie waren natürlich die wertvollsten Pflegestätten schweizerischer Gesinnung und Heimatverbundenheit bis ins dritte und vierte Geschlecht, mit allen Vorteilen, welche solche Aussenposten für die wirtschaftliche Expansion und die Weltgeltung des Heimatlandes überhaupt bedeuten. Dafür besteht heute in weiten Kreisen der Schweiz Verständnis, nachdem uns wieder Italien und Deutschland gezeigt haben, wie man die Schulen im Ausland von Staats wegen unterstützen sollte. Die reichen Gönner, die einst alle Kosten bezahlten, sind gestorben, ihre Familien sind zum Teil durch die fremde Gesetzgebung aus der Kontrolle der eigenen Fabriken entfernt worden. Die heutigen Auslandschweizer können lange nicht mehr so hohe Stellungen erringen, wie dies früher möglich war. Und doch sind sie nicht weniger heimattreu und bereit, das Höchste zu leisten, um die Schulen durchzuhalten. Aber es geht über ihre Kräfte.

1930 wurde die Bundesfeier-Kollekte den Auslandschweizerschulen zugewiesen. Es war für viele eine rettende Tat. Aber das Geld ist längst aufgebraucht. Alte Schulden mussten bezahlt werden, langaufgeschobene Reparaturen und Erweiterungsbauten durchgeführt werden, Inventar und Lehrmittel konnten erneuert werden, und dann kamen schon wieder Geldentwertung und Lohnabbau bei steigenden Preisen. Von den Lehrerbesoldungen und Pensionsverhältnissen wollen wir gar nicht reden. Es genüge, zu erwähnen, dass wir erst kürzlich für einen langjährigen verdienten Lehrer einer Auslandschweizerschule die Hilfe der Stiftung für das Alter erbitten mussten. Heute ist die Lage der meisten Schulen wieder ganz schlimm. Zwar wird die nächstjährige Bundesfeier-Kollekte ihnen wenigstens teilweise zukommen, aber was nötig wäre, ist eine Rettungsaktion durch den Bund.

Am dringendsten ist Hilfe für die Schule in Mailand. Wenn es nicht gelingt, innerhalb der nächsten drei Monate durch eine Sammlung ein Kapital von wenigstens 1,3 Millionen Lire (etwa 280 000 Franken) aufzubringen, ist die Weiterexistenz der Schule überhaupt gefährdet. Eine Delegation der Schulkommission, begleitet von Generalkonsul de Bavier, hat kürzlich ihr Hilfegesuch den Bundesbehörden vorgetragen und an einem vom Auslandschweizer-Sekretariat veranstalteten Presseempfang ungefähr folgende Darstellung der Situation gegeben:

Die seit 1860 bestehende Schule zählt zur Zeit 250 Schüler und 11 Lehrer. Das Schulhaus muss innerhalb Jahresfrist wegen grossen Quartierumbauten verschwinden. Es hat aber schon längst seinen Dienst nur schlecht versehen, indem die Räume der Zahl nach und in hygienischer Beziehung absolut ungenügend waren. Einige Klassenzimmer müssen den ganzen Tag künstlich beleuchtet werden. Die Bänke sind zu eng und unmodern. Die Schüler, die infolge des weiten Schulweges die Mittagsverpflegung in der Schule bekommen, haben keinen Essraum zur Verfügung. Die Pulte können nicht einmal aufgeklappt oder zu flachen Tischen umgestellt werden. Gänge und Spielplätze sind

so eng, dass man streng klassenweise zur Pause oder wieder zurück marschieren muss. Besucher verwundern und entrüsten sich über solche Zustände, die nur viel zu lange gedauert haben. Nun muss plötzlich ein neues Schulhaus gebaut werden, denn irgendein passendes Gebäude in günstiger Lage ist nicht zu bekommen. Auf Fürsprache unseres frühern Gesandten in Rom, Minister Wagnière, ist nach persönlichem Eingreifen des italienischen Regierungschefs Mussolini den Schweizern eine grosszügige Offerte gemacht worden, indem ihnen im Zentrum der Stadt ein Bauplatz zur Verfügung gestellt wurde und zwar zu solchen Bedingungen, dass von der Stadt Mailand und Italien zusammen ein Opfer von 2 Millionen Lire getragen wird. Wer würde da nicht rasch zugreifen? Aber das Schulhaus selbst wird 2 Millionen Lire kosten, auch wenn man gar nicht so stolz und modern baut wie in der Schweiz. Mit ihren 5000 Landsleuten ist die Mailänder Schweizerkolonie immerhin eine ganz stattliche Gemeinde (aber ohne Gemeindeverfassung, ohne Vermögen, ohne Steuern und sichere Einnahmen). Die Kolonie ist bereit, eine äusserste Anstrengung zu machen, um etwa 700 000 Lire selbst aufzubringen. Der Rest aber, die 1,3 Millionen Lire, sind noch ungedeckt und können nur, wenn überhaupt, in der Schweiz aufgebracht werden.

Die Kolonie hat schon bisher sehr grosse Opfer für die Schule gebracht: 3,5 Millionen Lire allein seit 1923. Vom Bund erhielt sie in dieser Zeit eine halbe Million Lire, die 200 000 Lire von der Bundesfeier-Kollekte 1930 eingerechnet.

Eine Hypothekaranleihe löst das Problem nicht. Zu italienischen Ansätzen wäre der Zins unerschwinglich. Selbst wenn man in der Schweiz das Geld bekäme, wäre es unmöglich, zu den laufenden Ausgaben für den Betrieb auch regelmässige Zinszahlungen und Amortisation zu garantieren. Nachdem Italien so grosszügig und freundlich den Bauplatz zur Verfügung stellt, muss wirklich alles darangesetzt werden, auch von unserer Seite, um den Bau zu ermöglichen. Jeder von uns fühlt, es wäre eine Schande, wenn wir der Gelegenheit nicht gewachsen wären. Die wirklich ausgezeichnet geführte Schule erfüllt eine grosse nationale Aufgabe, indem sie nicht nur die dortige Schweizerjugend zusammenhält, sondern auch dank des Umstandes, dass sie eine bedeutende Anzahl fremder Kinder, vorwiegend Italiener, schult und so in enge geistige Beziehung zu unserem Vaterlande bringt. Das ist Kulturdienst und Heimatdienst zugleich.

Die Bundesbehörden, an ihrer Spitze Herr Bundesrat Etter, haben die Delegation der Mailänder Kolonie mit viel Wohlwollen und Verständnis empfangen und sie des besten Willens versichert. Doch musste festgestellt werden, dass die rechtlichen Grundlagen zur Ausrichtung einer direkten Bundessubvention an ein Schulhaus im Ausland fehlen. Kleinere Summen, zusammen jedoch kaum ein Zehntel des notwendigen Betrages, können vielleicht aus dem Cadonau-Fonds und aus der Ulrico-Hoepli-Stiftung entnommen werden, aber nur auf Kosten anderer, ebenfalls unterstützungsbedürftiger Zwecke. Innert nützlicher Frist neue gesetzliche Grundlagen zu schaffen, die dann auch mit Ansprüchen von allen Seiten her zu rechnen hätten, ist leider nicht mehr möglich.

Dass aber die Eidgenossenschaft die Auslandschulen nicht einfach ihrem Schicksal überlassen darf, betrachten wir als selbstverständlich. Tätige und rasche Hilfe ist ein Stück geistiger Landesverteidigung im besten Sinne des Wortes. Wir erachten es als eine der vornehmsten Aufgaben der Schweiz, die im Ausland lebenden Bürger in ihren Bestrebungen um die Erhaltung des Schweizertums so zu unterstützen, dass ihren Kindern nicht die Heimat zur Fremde werde.

Wo die Not drängt, müssen Wege zur Hilfe offen stehen. Wenn sich der Bundesrat zum Handeln entschliesst — und wäre es, bis die gesetzlichen Grundlagen geschaffen sind, auch nur durch die Gewährung eines unverzinslichen Darlehens — so bleibt das Echo in der schweizerischen Oeffentlichkeit sicherlich nicht aus. Oder werden wir uns vom autoritären Italien beschämen lassen? Die Lehrerschaft hat kürzlich durch kräftige Unterstützung der Bücheraktion für die Auslandschweizerjugend einen Beweis ihrer Hilfsbereitschaft gegeben; sie wird nicht zurückstehen, wenn es gilt, die Schweizerschule in Mailand in ihrem Bestande zu sichern. Und helfen werden die vielen erprobten Freunde des Auslandschweizertums in Handel und Industrie und alle Einsichtigen in sämtlichen Kreisen unseres Volkes, die wissen, was auf dem Spiele steht.

Dr. *A. Lätt*, Präsident der Auslandschweizer-Kommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft.

Diesen Aufruf unterstützen:

Ständerat *W. Ackermann*, alt Landammann, Herisau; Regierungsrat *A. Borel*, Erziehungsdirektor, Neuenburg; Nationalrat *J. Briner*, Zürich; Regierungsrat Dr. *E. Celio*, Erziehungsdirektor, Bellinzona; Prof. ETH *G. Guggenbühl*, Erziehungsrat, Küsnacht; alt Bundesrat Dr. *R. Haab*, Zürich; Regierungsrat Dr. *K. Hafner*, Erziehungsdirektor, Zürich; Nationalrat *K. Killer*, Stadtammann, Baden; Kantonsschulinspektor *W. Maurer*, Luzern; Regierungsrat Dr. *J. Müller*, Erziehungsdirektor, Frauenfeld; Regierungsrat *J. Müller*, Erziehungsdirektor, Näfels; Regierungsrat Dr. *A. Nadig*, Erziehungsdirektor, Chur; Regierungsrat *G. Odermatt*, Erziehungsdirektor, Ennetbürgen; Regierungsrat Dr. *A. Roemer*, Erziehungsdirektor, St. Gallen; Prof. Dr. *A. Rohn*, Präsident des Schweiz. Schulrates, Zürich; Regierungsrat Dr. *O. Schärrer*, Erziehungsdirektor, Schaffhausen; Landesstatthalter Dr. *V. Schwander*, Erziehungsdirektor, Galgenen; Regierungsrat Dr. *O. Stampfli*, Erziehungsdirektor, Solothurn; Prof. Dr. *H. Stettbacher*, Präsident der Zürcher Schulsynode, Zürich; Landammann *M. Theiler*, alt Erziehungsdirektor, Wollerau; Regierungsrat *J. Wismer*, Luzern; Regierungsrat *F. Zaugg*, Erziehungsdirektor, Aarau; Ständerat Dr. *O. Wettstein*, Zürich; Stadtrat Dr. *E. Bärtschi*, Schuldirektor, Bern; Prof. Dr. *Dommann*, Redaktor der «Schweizerschule», Littau-Luzern; *J. Fürst*, Präsident des Katholischen Lehrervereins der Schweiz, Trimbach; Ständerat Dr. *Egli*, Erziehungsdirektor, Luzern; Prof. *E. Briod*, Lausanne.

* * *

Prof. Dr. *Paul Boesch*, Präsident des Schweiz. Lehrervereins, Zürich; *J. Bopp*, Präsident des Basler Lehrervereins, Basel; *F. Born*, Redaktor des Berner Schulblattes, Bern; Prof. *J. Brülisauer*, Präsident der Sektion Gotthard, Altdorf; *J. Caflisch*, Präsident des Glarnerischen Lehrervereins, Niederurnen; *J. Cueni*, Präsident des Berner Lehrervereins, Zwingen; *Hans Egg*, Präsident des Lehrervereins Zürich, Zürich; *W. Erb*, Präsident des Lehrervereins Baselland, Münchenstein; *Anna Gassmann*, Mitglied des Zentralvorstandes, Zürich; Dr. *H. Gilomen*, Mitglied des Zentralvorstandes, Bern; Nationalrat *Otto Graf*, Mitglied des Zentralvorstandes, Bern; *Ch. Grec*, Redaktor des «Bulletin», Vevey; *L. Grosjean*, Mitglied des Zentralvorstandes, Thun; *A. Hänny*, Präsident der Sektion Freiburg, Kerzers; *H. Hardmeier*, Mitglied des Zentralvorstandes, Zürich; *Chr. Hatz*, Präsident der Sektion Graubünden, Chur; *A. Hauser*, Präsident des Schaffhauser Kantonalen Lehrervereins, Schaffhausen; *P. Hunziker*, Mitglied des Zentralvorstandes, Teufen; *A. Imhof*, Präsident des Thurgauischen Kantonalen Lehrervereins, Romanshorn; *O. Kast*,

Präsident der Sektion Appenzell A.-Rh., Speicher; Erziehungsrat *H. C. Kleiner*, Präsident des Zürcher Kantonalen Lehrervereins, Zollikon; *H. Lumpert*, Mitglied des Zentralvorstandes und Präsident des Kantonalen Lehrervereins St. Gallen, St. Gallen; *A. Lüscher*, Mitglied des Zentralvorstandes, Zofingen; *H. Müller*, Präsident des Aargauischen Lehrervereins, Brugg; *J. Müller*, Präsident der Sektion Zug, Cham; *O. Peter*, Redaktor der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich; *M. Schmid*, Präsidentin des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, Zürich; *Ed. Schwegler*, Präsident der Sektion Luzern, Kriens; Dr. *M. Simmen*, Redaktor der Schweiz. Lehrerzeitung, Luzern; *H. Wyss*, Mitglied des Zentralvorstandes und Präsident des Solothurner Lehrerbundes, Solothurn; Prof. *Th. Wyler*, Präsident der Unione Magistrale, Bellinzona; *H. Zweifel*, Präsident der Sektion St. Gallen, St. Gallen.

Der Neubau der Schweizerschule in Mailand

Einige Daten

Die Schweizerschule in Mailand ist gegenwärtig an der Via Porta in einem der evangelischen Kirchgemeinde gehörenden Hause untergebracht. Die innere Einrichtung entspricht jedoch auch nicht den bescheidensten Anforderungen, die heute an ein Schulgebäude gestellt werden müssen. Die Räume sind zu klein und ungesund, da es ihnen an Luft und Licht fehlt. Die Verhältnisse sind so unbefriedigend, dass sie geradezu die Frequenz und damit die finanzielle Lage der Schule in Mitleidenschaft ziehen. Viele wohlhabende Eltern ziehen es vor — bei aller Sympathie zur Schweizerschule —, ihre Kinder in andere, den hygienischen Anforderungen genügende Institute zu schikken. Das Ausbleiben von Schülern aus gut situierten Kreisen vermindert jedoch die Möglichkeit, Kinder von unbemittelten Eltern gegen ein ermässigtes Schulgeld aufzunehmen, was ausserordentlich zu bedauern ist.

Der Schulvorstand prüfte schon seit Jahren die Frage, wie die Mittel für einen Neubau aufgebracht werden könnten. Der Vertrag mit der Evangelischen Kirchgemeinschaft verfällt im Herbst 1937. Heute ist die Angelegenheit erst recht dringend, da der Bebauungsplan der Stadt Mailand den Bau einer Strasse vorsieht, die quer durch die gegenwärtige Schule führt; sie wird schon in nächster Zeit abgebrochen werden müssen. Der Umbau eines bereits bestehenden Gebäudes kommt nicht in Betracht, da geeignete Objekte fehlen. Kostenberechnungen ergaben zudem, dass die Aufwendungen für eine eventuelle Umgestaltung unverhältnismässig hoch wären und doch zu keinem befriedigenden Ergebnisse führen würden. Der Schulvorstand entschied sich deshalb für einen Neubau. Nachdem sich die letzte Generalversammlung des Schweizerschulvereins *einstimmig* dieser Auffassung angeschlossen hatte, trat an die leitenden Organe die schwierige Aufgabe, die notwendigen Mittel zu beschaffen.

Um konkrete Anträge stellen zu können und damit die Finanzierung zu beschleunigen, beschloss der Schulvorstand, vorerst einen geeigneten Bauplatz zu beschaffen. In Anbetracht der aussergewöhnlichen Schwierigkeit, in zentraler, ruhiger und möglichst staubfreier Lage zu erschwinglichen Preisen ein günstig gelegenes Bauterrain zu erhalten, wandte er sich durch die Vermittlung der schweizerischen Gesandtschaft in Rom an den Chef der italienischen Regierung. Er fand bei Ministerpräsident Mussolini volles Verständnis, und dank seiner Intervention liess die Stadt Mailand dem Schweizerschulverein durch Generalkonsul de Bavier einen Bauplatz von 2000 m² anbieten, der allen Anforderungen entspricht. Er liegt an der Via Appiani, ist zentral gelegen und von den besten Tramlinien bedient. Der Preis stellt sich auf 600 000 Lire, d. h. auf 300 Lire per m². Die Stadt Mailand bringt damit ein Opfer von nahezu 2 Millionen Lire, denn für die angrenzenden Bauplätze wird per m² 1200 Lire bezahlt. Der Bürgermeister wie der Präfekt erklärten, dass dieses aussergewöhnlich vorteilhafte Angebot mit Rücksicht auf die freundschaftlichen Beziehungen zu der Schweiz gemacht werde, in Ausführung einer von Mussolini erteilten Weisung, es seien der Schweizerschule in Mailand alle möglichen Erleichterungen zu gewähren. Die Generalversammlung der Schweizerschule genehmigte den Kauf; die Uebernahme des Geländes war jedoch mit der von den Behörden der Stadt Mailand aufgestellten Bedingung verbunden, dass der Platz ausschliesslich für einen Neubau für die Schweizerschule verwendet werde und dass mit dem Bau innert Jahresfrist zu beginnen sei. Der Wunsch des Schweizerschulvereins geht dahin, ein zweckdienliches, jeden Luxus vermeidendes, den heutigen und künftigen Anforderungen aber entsprechendes Schulhaus zu erstellen.

Frontansicht der Schweizerschule in Mailand

Der Schulrat gedenkt, unter den in Mailand wohnenden schweizerischen Architekten einen Wettbewerb

zu veranstalten. Die eingehenden Projekte werden von einem Preisgericht beurteilt, dem der Oberdirektor der eidgenössischen Bauten in Bern, der schweizerische Generalkonsul in Mailand, ein Vertreter der städtischen Baubehörde Mailand und einige Mitglieder der Schweizerkolonie angehören. Der Kostenvoranschlag sieht nach den vorläufigen Berechnungen vor:

1. Geländeankauf	Lire	600 000.—
2. Handänderungsgebühren usw. .	»	80 000.—
3. Honorar für die der Jury vorgelegten Bauprojekte	»	30 000.—
4. Gesetzliches Honorar für den ausführenden Architekten (6 % von Lire 2 Millionen)	»	120 000.—
5. Bau des Gebäudes	»	1 800 000.—
6. Innenausstattung	»	200 000.—
Zusammen	Lire	2 830 000.—

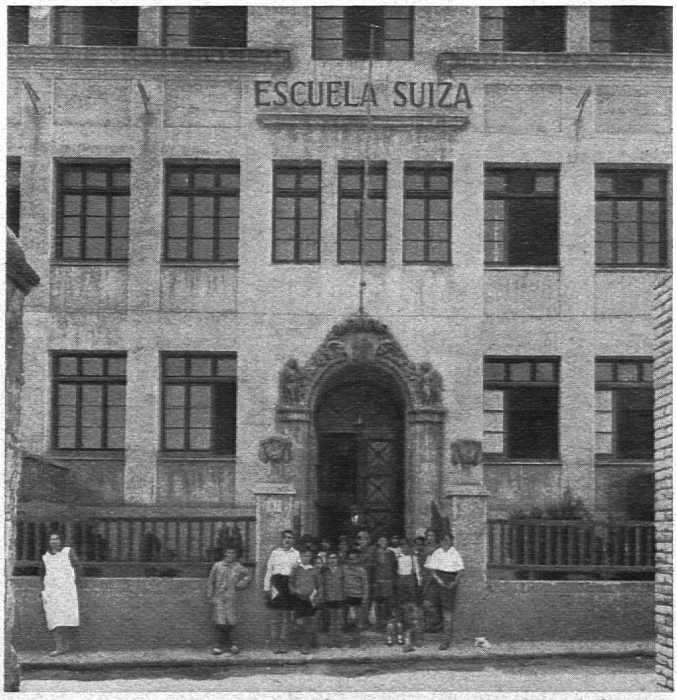
Diese Zahlen können eingehalten werden, wenn sich in der nächsten Zeit der Baumaterialienmarkt nicht wesentlich ändert. Der Schulverein verfügt über einen Bau- und Schulfonds von Lire 750 000.—; eine Sammlung in der Mailänderkolonie ist auf guten Wegen und hat bereits Lire 500 000.— überschritten. Verschiedene Gönner sicherten Beiträge zu, unter der Voraussetzung, dass auch die Eidgenossenschaft ihre Mithilfe nicht versage. Vom Cadenaufonds und von der Sammlung vom 1. August 1932 wird voraussichtlich ein namhafter Betrag eingehen. Aber auch dann sind noch etwa Lire 1 300 000.— aufzubringen, eine Summe, die die Kräfte der Kolonie übersteigt. So sind aller Augen nach Bern gerichtet. Die Schweizerkolonie in Mailand vertraut darauf, dass das Mutterland ein nicht weniger grosszügiges Entgegenkommen zeigen wird als die italienischen Behörden. Für die Schweizerschule Mailand — eine der wichtigsten des Auslandes — ist die Entscheidung der Eidgenossenschaft eine Existenzfrage. Wenn nicht geholfen werden könnte, müsste die Schule auf ihren Fortbestand verzichten. Damit würde

Die Schüler der Schweizerschule in Mailand

der vaterländischen Gesinnung und der Anhänglichkeit an die alte Heimat eine schwere, unheilbare Wunde geschlagen. Die Erziehung der Jugend nach eidgenössischem Vorbild und Geist ist mehr denn je eine lebenswichtige Vorbedingung, um die neue Generation dem Vaterlande zu erhalten. *

Der Bund und die Schweizerschulen im Auslande

Die Schweizerschule in Mailand muss ihr altes Heim verlassen. Ein neues Schulhaus ist zur unbedingten und dringenden Notwendigkeit geworden. Eine Delegation der Schweizerkolonie in Mailand hat sich zum Bundesrat begeben und ist vom Chef des eidgenössischen Departements des Innern freundlich empfangen



Portal der Schweizerschule in Barcelona

worden. Aber der Bundesrat hegt rechtliche Bedenken. Welche gesetzlichen Grundlagen sind vorhanden, die dem Bunde das Recht geben, einen Schulhausbau zu unterstützen? Wer unsere politischen Verhältnisse kennt, der wird auch die Bedenken des Bundesrates verstehen. Das Schulwesen ist Sache der Kantone, und die Kantone halten mit aller Zähigkeit an ihrer schulpolitischen Souveränität fest. Und gerade heute, da der Föderalismus sich wieder mächtig regt, muss der Bundesrat vorsichtig vorgehen. Neben den rechtlichen Bedenken fallen gewiss auch die finanziellen Verhältnisse in Betracht. Heute gewährt der Bund den Schweizerschulen im Auslande eine Gesamtsubvention von 20 000 Franken. Mit Recht weist Herr Dr. A. Lätt darauf hin, dass diese Summe viel zu gering ist und dass sie keinen Vergleich aushält mit den Opfern, die z. B. Deutschland und Italien für ihre Auslandschulen aufbringen. Bei uns aber rechnet man vielfach anders. Bei allen Budgetdebatten ertönt immer und immer wieder der Ruf nach Abbau der Subventionen, und leider sind es gerade die Subventionen für kulturelle Zwecke, die heute von den Sparpolitikern aufs Korn genommen werden. Auch das mag den Bundesrat gegenüber dem Gesuche der Mailänder Schweizerkolonie nachdenklich stimmen.

Und trotzdem soll und muss der Bund eingreifen und den Schweizern in Mailand entgegenkommen. In den eidgenössischen Räten wird der Bundesrat nicht nur auf Bedenken und Widerstand stossen, er wird auch auf die freudige Unterstützung zahlreicher Ratsmitglieder rechnen können. In meinem Bericht über

die Verhandlungen des Nationalrates (siehe SLZ vom 25. Juni 1937) habe ich ausgeführt, dass der Bundesrat *grosse Befürchtungen hegt, dass zahlreiche Schweizer im Auslande ihr altes Bürgerrecht aufgeben und Bürger ihres Gastlandes werden.* Er betont im Geschäftsbericht, dass wir keine Mittel scheuen dürfen, um die Auslandschweizer enger an ihre alte Heimat zu fesseln. Gibt es nun ein besseres Mittel als eine Schweizerschule im Auslande, um die Kinder unserer Landsleute in der Fremde ihrer Heimat zu erhalten? In der Schweizerschule werden die Kinder im Sinn und Geist und in den Traditionen unseres Landes unterrichtet und erzogen. Ein Auslandschweizerkind, das eine Schweizerschule besuchen konnte, wird seinem Vaterlande in höherem Masse anhängen als ein solches, das die Schulen des Gastlandes besuchte. Der Bundesrat hat den eidgenössischen Räten einen Bericht in Aussicht gestellt über die Massnahmen, die er zur Hebung der geistigen Landesverteidigung zu ergreifen gedenke. Möge unter diesen Massnahmen eine kräftigere Unterstützung der Schweizerschulen im Auslande an erster Stelle stehen!

In der Bundesversammlung ist das Problem der Schweizerschulen schon oft erörtert worden und immer mit grosser Sympathie für diese Institution. In ihrem Bericht über den Geschäftsbericht des Bundesrates für das Jahr 1936 macht die Geschäftsprüfungskommission des Nationalrates den Bundesrat ganz besonders auf die heikle Situation der Schweizerschulen im Auslande aufmerksam und ersucht ihn, diese Schulen tatkräftig zu unterstützen. Es ist schade, dass die Kommission diesen Wunsch nicht in ein Postulat kleidete; wir sind überzeugt, dass es vom Nationalrate mit grosser Mehrheit erheblich erklärt worden wäre.

Die Sympathie, die die Schweizerschulen im Auslande in unserer Bundesversammlung bis jetzt immer gefunden haben, ermutigt uns, den Bundesrat zu bitten, er möchte doch dem Gesuche der Mailänder Schweizerkolonie entgegenkommen. Die rechtlichen und die finanziellen Schwierigkeiten lassen sich bei allseitig gutem Willen gewiss beseitigen. Unsere wakkern Mitbürger in Mailand verdienen es, dass ihnen die Bundesbehörden in einem kritischen Augenblicke nicht nur mit sympathischen Worten, sondern mit materieller Hilfe tatkräftig zur Seite stehen.

O. Graf, Nationalrat.

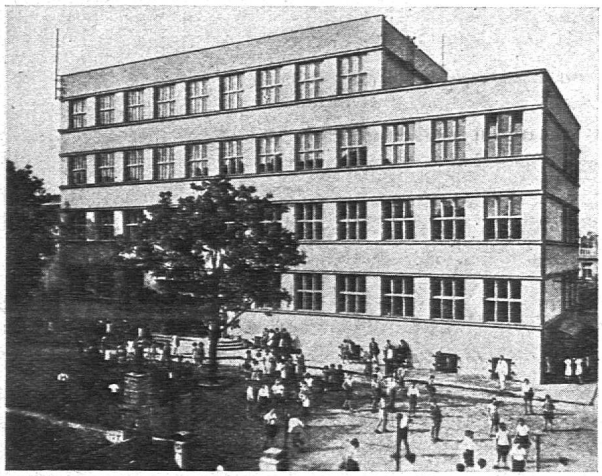
Deutsche und italienische Auslandschulen

Das Problem des Auslandschulwesens stellt sich für alle Länder, die eine starke Auswanderung aufweisen, sofern sie wenigstens ein Interesse daran haben, die Verbindung mit ihren Emigranten zu wahren. Es gilt — vom Standpunkt des Staates aus gesprochen — durch das Mittel der Schule die ausgewanderten Volksteile der Nation zu erhalten und den Kindern die spätere Rückkehr in die Heimat zu erleichern. Muttersprache, Vaterlandskunde und eine gewisse Kenntnis des heimischen Schrifttums bilden im allgemeinen das Minimum, das jedes Land seinen in der Fremde weilenden Bürgern vermitteln möchte.

Für die totalitären Staaten kommen noch andere Belange hinzu. Ihre Auswanderer leben in der Regel in Gebieten mit stark abweichenden staatlichen Einrichtungen. Presse und Rundfunk, diese gewaltigen Propagandamittel unserer Zeit, vertreten politische Ansichten, die sich nicht decken mit denen, die im Heimatstaat massgebend sind. Wohl versucht der Konsulardienst durch Vorträge, Publikationen usw. die Kenntnisse der heimischen Vorgänge zu fördern, um damit den geistigen Zusammenhang mit dem Ursprungslande zu festigen. Allein mit dieser Massnahme erreicht er gerade diejenigen nicht, die er in erster Linie im völkischen Sinne orientieren möchte, die Jungen, die heranwachsende Generation. Ein vorzügliches, wenn auch kostspieliges Mittel, um diese Lücke zu schliessen, sehen die totalitären Staaten im Ausbau des Auslandschulwesens. Sie machten denn auch in den letzten Jahren Anstrengungen, denen man bei allen politischen Vorbehalten die Anerkennung nicht versagen kann.

Die deutschen Auslandschulen

Das deutsche Auslandschulwesen blickt auf eine glänzende Vergangenheit zurück. Die Blüte seiner Entwicklung fiel in die Zeit zwischen 1870 und 1914. An allen bedeutenden Handelsplätzen der Erde, wo der deutsche Kaufmann nur hinkam, wurden Schulen ge-



Die deutsche Schule in Belgrad

gründet, die sich in der Regel zu höheren Bildungsanstalten entwickelten. Aber auch in den landwirtschaftlichen Gebieten, in die der breite Auswandererstrom mündete, entstanden Schulen. Bei jeder planmässigen Anlage deutscher Siedelungen wurde sofort mit dem Bau von Bet- und Schulhäusern begonnen. Auf diese Weise entstanden in den Südstaaten Brasiliens über 1400 sogenannte Pikaden oder Urwaldschulen. Alle diese Gründungen hatten unpolitischen Charakter und wurden auch vom Reiche nicht oder nur mit ganz unzulänglichen Mitteln unterstützt. Der junge Staat stand den Auswanderern eher grollend gegenüber. «Es war in Deutschland üblich, einen jeden Volksgenossen, der in die Welt ging, um dort zu wirken, aus der Volksgemeinschaft abzuschreiben und zu vergessen.» Selbst Fürst Bismarck vertrat die Auffassung, dass die Auswanderung im Grunde die deutsche Wehrkraft schädige und der ausländischen Konkurrenz die besten Arbeitskräfte zuführe.

Diese Einstellung zu den Auslandsdeutschen änderte sich nach dem Weltkrieg und erst recht mit der Uebernahme der Macht durch den Nationalsozialismus. Das Problem der Auslandschulen erhielt damit hochpolitischen Charakter. Der Nationalsozialismus

entdeckte im Auslandsdeutschtum plötzlich eine Macht und «einen unermesslichen Wert für die ganze Volksgemeinschaft». Er schuf eine Auslandsorganisation mit der Aufgabe, eine Verbindung von Binnen- und Auslandsdeutschtum zu schaffen. Auch der nationalsozialistische Lehrerbund ernannte einen besondern Reichsfachmann für «Grenze und Ausland».

In den Bestrebungen um die Erhaltung des Auslandsdeutschtums ist der Schule ein bedeutender Platz zugewiesen. Trotz der grossen wirtschaftlichen Schwierigkeiten bemüht sich das Reich, die während des Krieges und der Nachkriegszeit eingegangenen Anstalten wieder ins Leben zu rufen oder ihren weitern Ausbau zu fördern. Es gibt heute wenige Staaten in Europa, in denen keine deutschen Auslandschulen bestehen [1]). Sie sind nach Möglichkeit an das Reich und seine Schulpläne angelehnt. Sie erhalten vom Reich Unterstützung und sind z. T. auch deutschen Schulbehörden unterstellt. Unter den vielen Anstalten gibt es nahezu ein Dutzend, die bis zur Hochschulreife führen (Davos, Im Haag, Rotterdam, Buenos Aires usw.). Besonders rasch entwickelt haben sich in

Die deutsche Schule in Istambul nach ihrer Wiederinstandsetzung

der Nachkriegszeit die Schulen in Italien (Rom, Genua, Neapel, Mailand, Venedig, Florenz); zu den besten gehörten jedoch vor dem Bürgerkrieg die Schulen in Spanien. In Barcelona und Madrid bestanden voll ausgebaute Oberrealschulen, Bilbao hatte eine Realschule, kleinere Anstalten fanden sich in Malaga, Sevilla, San Sebastian, Valencia, Vigo und Las Palmas.

Die meisten deutschen Auslandschulen bestehen jedoch in Süd- und Mittelamerika. Neben den Urwaldschulen in Brasilien — es sollen immer noch weit über 1000 sein — befinden sich Oberrealschulen in Rio de Janeiro und Sao Paolo.

Besonders interessant ist ein Blick auf den Donauraum. Die deutsche Schule in Budapest zählt über 500 Schüler mit 15 reichsdeutschen und drei ungarischen Lehrern; die Schule in Belgrad umfasst einen Kindergarten, eine Volks- und Bürgerschule mit mehr als 600 Schülern. In Bulgarien bestehen fünf deutsche Schulen mit nahezu 2500 Schülern, wovon allerdings nicht einmal 150 Reichsdeutsche sind. Die grosse Mehrzahl sind Bulgaren, daneben gibt es u. a. auch etwa ein Dutzend Schweizer. Eine vollständig ausgebaute Oberrealschule mit 12jährigem Lehrgang und eigener Maturität befindet sich auch in Istambul.

[1]) Nicht dazuzurechnen sind die sog. deutschen Minderheitenschulen. Diese haben im allgemeinen einen schweren Stand, da die Minderheiten die kulturelle Autonomie nicht besitzen. Sie sind auch reichsdeutschen Lehrern verschlossen.

Die deutschen Auslandschulen unterstehen der Oberaufsicht einer Zentralstelle. Die Lehrer werden strenge gesichtet, hingegen fehlen einheitliche Lehrmittel. Ein nicht zu unterschätzender Ansporn für sämtliche Schulen bietet die Möglichkeit, die Anerkennung als «Vollanstalt» durch den Reichserziehungsminister zu erlangen. In letzter Zeit erhielten diese Anerkennung die Schulen von Saloniki, Blumenau (Brasilien) und die Hindenburgschule in Montevideo. Ueber die Höhe der vom Reiche geleisteten Unterstützungen ist auch aus den neuesten Berichten nichts zu erfahren; doch genehmigte das Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung im vergangenen Februar eine zehntägige Schulsammlung zugunsten des Deutschtums im Ausland, von der ein wesentlicher Betrag für das Auslandschulwesen bereitgestellt wurde. «Wir geben den deutschen Menschen nicht mehr aus der Hand», erklärte kürzlich der Reichsorganisationsleiter, Dr. Ley, dem Hauptschriftleiter des «Angriff». An der Formung des deutschen Menschen hat die an den Auslandschulen tätige Lehrerschaft einen hervorragenden Anteil. Als in Budapest unter den Reichsdeutschen eine nationalsozialistische Ortsgruppe gebildet wurde, standen die 15 Lehrer der deutschen Schule in vorderster Linie, sie leiten auch die Hitlerjugend. Die 65 an den deutschen Schulen in Bulgarien amtierenden Lehrkräfte sind alle Nationalsozialisten. Was sie aus gebotener Rücksichtnahme auf die überwiegende bulgarische Schülerschaft den deutschen Kindern innerhalb der Schulstube vorenthalten, das holt die Hitlerjugend nach, die an jeder Schule besteht und nachdrücklich gefördert wird. So werden die Schulen zu politischen Zentren. Die Reichszeitung für Deutsche Erzieher bezeichnet sie in einem Aufsatz als das Kernstück der deutschen Kulturarbeit in Bulgarien, da nahezu alles, was ausserhalb der Schule an kultureller Arbeit von deutscher Seite geleistet werde, mit den Schulen in Verbindung stehe. Ein Lehrer vergleicht die Tätigkeit im Auslandschuldienst mit dem Dienst an der Front: «Es genügt nicht, ein guter Schulmeister zu sein; denn Einsatz und Pflicht reichen weit über das rein Schulische hinaus. Wer nach strenger Siebung auf den verantwortungsvollen Posten eines deutschen Auslandschullehrers berufen, sich draussen wirklich bewährt, dem ist dafür das höchste Glück vorbehalten, das unser Beruf überhaupt zu geben vermag: Einsatz aller Fähigkeiten und Kräfte in vielseitiger, bedeutungsvoller und in ihren Erfolgen ständig überprüfbarer Arbeit für Deutschland!»

Scuole italiane all'estero

Italien besitzt etwa 1200 Schulen im Ausland. Von Zeit zu Zeit erscheinen in den italienischen Lehrerzeitungen Anzeigen, die auf die Möglichkeit des Auslandschuldienstes aufmerksam machen und allfällige Interessenten einladen, die üblichen Ausweise auf dem Dienstweg einzusenden. Da ein Aufenthalt im Ausland namentlich für junge Leute immer etwas Anziehendes hat, gehen jeweils so viele Anmeldungen ein, dass nur ein Bruchteil der Bewerber berücksichtigt werden kann. Die vorläufig Ausgewählten werden vor eine besondere Kommission nach Rom aufgeboten — ihr gegenwärtiger Präsident ist Parini —, wo sie ein Kolloquium zu bestehen haben. Im vergangenen Juni wurden z. B. von 447 Kandidaten 154 geprüft, davor bestanden 132 das Auslandschulexamen. Sie stehen zur

Verfügung des Ministeriums für Nationale Erziehung, das Lehrer und Direktoren abordnet und auch bezahlt.

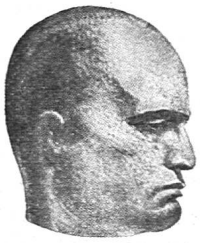
Italienische Auslandschulen gibt es in allen Ländern, in denen sich die Italiener in grösserer Zahl niedergelassen haben: Auf der Insel Malta, in Tunesien, Südamerika, Frankreich, Aegypten, auch bei uns in der Schweiz. Nicht nur in städtischen Verhältnissen, selbst in Dörfchen, die weitab von jedem Verkehr liegen, bestehen solche Schulen. In Cataloi, einem rumänischen Gemeinwesen, liessen sich seinerzeit eine Anzahl Bauern aus dem venezianischen Trecento nieder. In diesem Cataloi fehlt alles, was auch nur einigermassen an Kultur erinnert: Kaufläden, elektrisches Licht und Trinkwasser. Aber diesen armen Emigranten verschaffte Parini eine Schule und — schreibt der Lehrer — «sie bewahren ihre Sprache und ihre Sitten, die Liebe zu Gott und dem Vaterland in einer Einfachheit, die rührend ist». Was in der grossen Welt draussen geht und läuft, vernehmen sie sozusagen ausschliesslich durch ihren Maestro.

Probe aus dem Lesebuch der 1. Klasse für die Scuole italiane all'estero

Vor einigen Jahren wurde auch in Zürich eine italienische Schule eröffnet. Es ist die Scuola primaria Italo-Svizzera in der neuzeitlich gebauten Casa degli Italiani an der Erismannstrasse 6. 1933 zählte sie eine Klasse, jetzt sind es bereits fünf zu durchschnittlich 30—35 Schülern, und es ist vorgesehen, dass mit dem Nachrücken der Abteilungen auch eine sechste, unter Umständen sogar eine siebente und achte Klasse gebildet werden soll. Der Lehrkörper besteht aus dem Direktor und vier Lehrerinnen, davon sind zwei Schweizerinnen mit dem zürcherischen Primarlehrerpatent. Die Schüler sind zum grössten Teil Italiener, doch gibt es auch Bündner und Tessiner darunter. Da sie in der ganzen Stadt zerstreut wohnen, werden viele per Auto abgeholt und abends wieder nach Hause zurückgeführt. Mittags erhalten sie in der Schule ein einfaches, aber reichliches und gut zubereitetes Essen.

Während 16 Wochenstunden ist die Unterrichtssprache Italienisch, während 10 weiteren Stunden Deutsch (Sprache, Rechnen und Heimatkunde). Das heimatliche Idiom erfährt eine ganz besondere Pflege, denn die Schüler stammen aus flottanten und eher bedürftigen Bevölkerungskreisen, und es muss damit gerechnet werden, dass mittellose Familien aus armenpolizeilichen Gründen wieder nach Italien zurückkehren müssen. Für die Finanzierung der Scuola Italo-Svizzera sorgt mit Unterstützung des Konsulates die italienische Kolonie. Sie leistet noch mehr. Alle 14 Tage erhalten arme Schüler zuhanden ihrer Eltern Nahrungsmittel, z. B. Oel, Mais, Reis, Teigwaren. Italien nimmt sich auch der kränklichen Kinder an. Letztes Jahr war beabsichtigt, während der Sommerferien 120 Schüler in den Bergen oder am Meer unterzubringen, allein der Ausbruch der Kinderlähmung verunmöglichte die Abreise. Gegenwärtig weilt ein Grossteil der Schüler in den sog. Sommerkolonien an der ligurischen Küste.

Die Schüler der italienischen Auslandschulen erhalten die Lehrmittel unentgeltlich, während in Italien selbst sämtliche Schulmaterialien von den Eltern angeschafft werden müssen. Die Bücher entsprechen nicht den im Königreich gebräuchlichen Testi scolastici; es sind besondere, sehr gut ausgestattete Ausgaben mit der Ueberschrift: Scuole Italiane all'estero. Es sind mir schon viele Schulbücher durch die Hände gegangen, aber noch keine mit schönerem Papier als die vier Bändchen *Letture* für die erste bis vierte Klasse. Und farbenfroh, dem Volkscharakter entsprechend, sind die vielen Illustrationen, darunter einige ganz vorzügliche ganzseitige Bildtafeln, um die wir die kleinen Italiener beneiden dürfen. Text und Bilder — es ist nicht anders zu erwarten — sind stark auf das faschistische Regime zugeschnitten, immerhin etwas weniger aufdringlich als in den im Königreich verwendeten Büchern. Selbstverständlich fehlt schon im Lesebuch der ersten Klasse «il volto austero del Duce» nicht. In der vierten Klasse benützen die Schüler ein Geschichts- und Geographiebuch, das die alte Geschichte bis zum Untergang des römischen Reiches und die Geographie Italiens behandelt. In technisch allerdings ungenügenden Wiedergaben enthält es, was die italienische Landschaft und die berühmten Museen Schönes zu zeigen vermögen: Vom Mailänder Dom bis zum griechischen Theater in Syrakus, vom vatikanischen Zeus bis zum Titusbogen in Rom.



IL DUCE

Tutti i bambini italiani amano Mussolini, il Duce che guida la nuova Italia e che senza riposo lavora per il bene della Patria.

Il volto austero del Duce si illumina di dolcezza quando Egli guarda i bambini.

Sanno i bimbi italiani perchè il Duce li ama tanto?

Li ama perchè i bimbi sono le più belle speranze d'Italia, perchè se essi cresceranno forti, laboriosi, buoni, l'Italia anche sarà forte, potente, felice.

Probe aus dem Lesebuch der 1. Klasse für die Scuole italiane all'estero

Den Auslandschülern der fünften Klasse schenkt der italienische Staat einen 200 Seiten starken Band,

den sie nach dem Schulaustritt behalten können. Er ist betitelt «Sole d'Italia». Es ist eine Art Heimatbuch und enthält — wie Parini im Vorwort sagt — «einige der schönsten Seiten unserer Literatur». Wirklich begegnet man allen grossen Namen des römischen und italienischen Schrifttums von Virgil bis Carducci. Doch ist das Buch keine chronologisch angeordnete Anthologie im landläufigen Sinne des Wortes. Das faschistische Italien gibt ihm bewusst ein nationalistisches Gepräge. So finden wir denn zwischen Gedichte und Prosastücke eingestreut die Kriegsproklamation von 1915, die berühmte Siegesbotschaft von Diaz, die Aufforderung zum Marsch auf Rom, Ausschnitte aus dem Kriegstagebuch Mussolinis, den letzten Gruss von Cesare Battisti und vieles andere mehr.

Es ist für einen Ausländer kaum möglich, die propagandistische Wirkung dieses Buches abzuschätzen. Hingegen weckt die Lektüre den Wunsch nach einem Werk, das den Schweizer Schülern im Ausland abgegeben werden könnte. Vor drei Jahren ermöglichte der seither in Mailand verstorbene Ulrico Hoepli durch eine hochherzige Spende die Erstellung des prächtigen Bandes «Unsere Schweizer Heimat — Mon pays», der von massgebender Seite als ein schicksalswichtiges Buch bezeichnet wurde. Es fand im Ausland sehr guten Absatz. Der prächtige Erfolg lässt erwarten, dass eine von der Heimat überreichte Gabe auch von den *jungen Auslandschweizern* mit herzlicher Freude entgegengenommen würde. *P.*

FÜR DIE SCHULE

AUFSATZ

Das selbstgewählte Thema

Es gab eine Zeit, da man unter dem freien Aufsatz den vom Schüler selbständig gewählten und verarbeiteten Stoff verstand. Man glaubte, auf diese Weise dem kindlichen Drang nach Entfaltung seiner jungen Persönlichkeit und seines Erlebnisbereiches am wenigsten Gewalt anzutun. Nach vielen Enttäuschungen gaben die meisten Lehrer dieses Verfahren auf. Sie hatten erkannt, dass das Kind den Weg zu sich selbst und seiner besonderen Begabung nicht fand, nach dem fröhlichen Geplauder der ersten Schuljahre, der Märchenstimmung und Romantik der Elf- und Zwölfjährigen eine Zeit der Leere entstand und das Verlangen nach Leitung sich einstellte. Die Schüler empfanden die anscheinende Freiheit eher als Hemmung und fühlten sich erst wohl, wenn innerhalb eines festumschriebenen Stoffes der persönlichen Gestaltung noch Raum verblieb. Schliesslich handelt der junge Geistesarbeiter nicht anders als der Erwachsene. Wäre «Wilhelm Tell» ohne die Hinweise Goethes auf diesen Stoff entstanden? Wie wurde Rousseau durch das Preisausschreiben der Akademie von Dijon angeregt! Hätte Walter Siegfried das grosse Seelengemälde seines «Wohltäters» gefunden, wenn er nicht in den Ferien auf den Stoff geführt worden wäre? Wie mancher greift zur Feder oder zum Stift, weil ein Wettbewerb mit einem lockenden Stoff ihn anreizt! Mancher Lehrer hat in jenen Jahren seine ersten publizistischen Versuche gewagt, als es noch Uebung war, dass die Erziehungsdirektionen Wettbewerbe über Fragen der Erziehung mit bescheidenen Prämien ausschrieben.

Fallen lassen konnten wir den selbstgewählten Aufsitz doch nicht völlig. Wir wussten, dass manchem Jungen ein Problem in den Fingern brennt, das er im üblichen Aufsatz nicht unterbringen kann, weil es eben gerade *sein* Problem ist. Unsere jungen Botaniker und Ornithologen, die Antiquarienfreunde und Astronomen, die Bastler und Segelflieger, die Archäologen und Petrefaktenkundigen: sollen wir über sie lachen, weil alle ihre Hilfsmittel so unzulänglich sind? Wollen wir ihnen nicht eine halbe Stunde schenken, in der sie vor der Klasse berichten können über ihre Enttäuschungen, Erfolge und Hoffnungen? Zu seelenkundlichen Studien geben diese als Vorträge und Demonstrationen gedachten Arbeiten Anreiz, und noch nach Jahrzehnten berichten die Ehemaligen von den gelungenen und anregenden «Referaten».

Welcher Art sind die gewählten Stoffe? Nehmen wir die Arbeiten einer Bezirksschulklasse in den Jahren 1935—37 als Beispiele. Die Schüler sind zwölf- bzw. dreizehnjährig.

Von Tieren: Unser Täubchen; Igel als Gäste; Junge Hunde; Peterli, mein Freund; Ameisen; Ein Fischfang; In der Hundeausstellung; Auf der Jagd; Meine junge Katze; Von einer Wildschweinjagd; Unser Papagei; Tigerli und Möhrli; Vögel unterhalten mich; Meine Eidechsen; Peterli, der Held aller Katzen; Bei den Bienen; Unsere Schwalben; Tragödie im Walde; Die Welt des Kleinen (Ein Bericht über selbsthergestellte Präparate; Planktonforschung); Auf der Gemsjagd.

Wir erkennen ohne weiteres, dass kaum ein Stoff sich als Klassenarbeit geeignet hätte.

Wandern: Frühlingsfahrt durch den Schnee; Im Pfingstlager; Bergwanderung im Tessin; Tannen im Schnee; Im hohen Schnee auf der Scheidegg; Auf dem Piz d'Esen; Zehn Stunden unterwegs (Aufstieg zur Strahlegghütte); Einsame Wanderung; Unwetter im Bündnerland; Schnitzeljagd auf Skiern; Auf der Pilzsuche; Radlerpech; Im Isenthal; Im Simmenthal; Auf einsamer Wanderung im Jura; Wanderung in der Nacht; Ruine Besserstein; Auf dem Niesen; Eine Nacht auf dem Heu; Ein Tag mit den Feldgrauen; Gratwanderung; An der Paßstrasse; Ein Zwischenfall auf der Alp; Stürmische See.

Spiel und Uebermut: Sausende Fahrt; Der Lausbub im Konzert; Fahrt in die Unterwelt; Kampf um den Pfahlbau; In der Geisterstunde; Höhlenleben; Indianer, Schwarzgesicht; Bei den «Roten Teufeln»; Harun al Raschid, unser Widersacher; Eine Explosion; Krieg; Halt, oder ich schiesse; Spiel mit dem Feuer; Der neue Münchhausen.

Basteleien und Forschungen: Der Linolschnitt; Blick ins Weltall; Mein Herbar; Mein Aquarium; Mein Fernrohr; Mein Bobsleigh; Wir stellen Töpfe her; Infusorien; Meine Briefmarken; Eine verhängnisvolle Erfindung; Wie ein Wasserhahn entsteht; Wir erstellen einen Pfahlbau; Mein Segelflugzeug; Ein Refugium; Im Teufelskeller; Forscherarbeit.

Die Vorträge werden in einer Sammelmappe untergebracht und nach Jahrgängen geordnet. Eine Schulklasse, die nach 25 Jahren Klassenzusammenkunft hielt, ergötzte sich jüngsthin an diesen Dokumenten erster literarischer Betätigung, die aus dem Klassenarchiv noch zur Verfügung gestellt werden konnten.

Hans Siegrist.

Notenchaos

Von einer eidgenössischen Amtsstelle der Ostschweiz werden wir auf die bunte Mannigfaltigkeit aufmerksam gemacht, die in der Notengebung der Primar- und Sekundarschulen der Kantone St. Gallen, Appenzell I.-Rh., Appenzell A.-Rh. und Thurgau herrscht. Die

betreffende Amtsstelle hat Gelegenheit, alljährlich die Aufnahmeprüfung der Bewerber um gewisse Stellen mitzumachen. Jeder Bewerber hat anlässlich der Prüfung auch seine Schulzeugnisse vorzulegen. Dabei liess sich feststellen, dass in bezug auf das System der Notenerteilung in den verschiedenen Schulzeugnissen ein vollständiges Chaos herrscht. Es werden Noten erteilt nach Schema:

1. 6 beste Note
   1 geringste Note
2. 1 recht gut
   2 gut
   3 mittelmässig
   4 schwach
   5 sehr schwach
3. 1 sehr gut
   2 gut
   3 genügend
4. 1 sehr gut
   2 gut
   3 genügend
   4 ungenügend
5. 1 sehr gut
   2 gut
   3 mittelmässig
   4 gering
6. 1 gut
   2 ziemlich gut
   3 ungenügend
   4 gering
7. 1 sehr gut
   2 gut
   3 genügend
   4 mangelhaft
   5 schwach
8. 1 sehr gut
   2 gut
   3 mittelmässig
   4 gering
   5 sehr gering
9. 1 sehr gut
   2 gut
   3 mittelmässig
   4 schwach
   5 sehr schwach
10. 1 sehr gut
    2 befriedigend
    3 ungenügend
    4 sehr schwach
11. 6 sehr gut
    5 gut
    4 ziemlich gut
    3 mittelmässig
    2 schwach
    1 sehr schwach
12. beste Note 1
    mindeste Note 4
13. beste Note 1
    schlechteste Note 5
14. 1 —1,3 sehr gut
    1,4—2 gut
    2,1—2,7 ziemlich gut
    2,8—3,5 genügend
    3,6—4 ungenügend
15. 1 sehr gut
    1—2 sehr gut bis gut
    2 gut
    2—3 gut bis mittelm.
    3 mittelmässig
    3—4 mittelmässig bis gering
    4 gering (schwach).

Unser Gewährsmann glaubt, dass sich die Zahl der Schemata noch vermehren liesse. Es sei auch vorgekommen, dass sich Bewerber mit drei verschiedenen Schulzeugnissen und drei verschiedenen Schemata der Notenerteilung gemeldet hätten.

Wenn man auch zugeben muss, dass einige der oben angeführten Schemata nur unwesentlich verschieden sind, so bleibt noch Verschiedenheit genug. Bei aller Freude an der Mannigfaltigkeit unserer Schulwesen, bei aller Hochachtung vor der kantonalen Schulsouveränität und wenn man auch die Bedeutung der Noten nicht überschätzt, so wird man unserem Gewährsmann beipflichten, wenn er die Ansicht äussert, es sollte möglich sein, die Erteilung der Schulnoten wenigstens für Primar-, Real- und Sekundarschule nach einem einheitlichen Schema zu regeln. Eine derartige Vereinheitlichung wäre auch unseres Erachtens ganz gewiss dem heutigen Chaos vorzuziehen. Dabei wäre es ja ein leichtes, in den Lehrerbildungsanstalten auf diese Vereinheitlichung hinzuarbeiten.

Wer macht den Anfang? *P. B.*

Klassen-Landaufenthalte

Wer selber auf dem Land aufgewachsen ist, dann in der Stadt seinen Lebensberuf gefunden hat und in der Stadt seine eigenen Kinder erzieht, der hat Anlass, sie und ihresgleichen fortwährend zu bedauern. Ihnen ist versagt, was wir zu unserem wertvollsten Besitztum rechnen: die innere Vertrautheit und Verbundenheit mit der Natur, mit den ursprünglichsten, natürlichsten menschlichen Lebensformen. Das Bauernkind wird von klein auf eingewöhnt in alle Hantierungen der Landarbeit, es bekommt Einblick in all die Geheimnisse der handwerklichen Kunst. Auch die sich aus den menschlichen Beziehungen ergebenden Konflikte werden ohne Hehl vor ihm besprochen. Wie der Mensch auf den Menschen angewiesen ist, wird ihm viel lebhafter bewusst als dem Stadtkind. Es lernt, sich in allen Schwierigkeiten selbst zu helfen, und findet seine Hilfskraft schon im frühesten Alter in Anspruch genommen und geschätzt. In der Stadt wird in den meisten Haushaltungen nur das Mädchen früh schon zu nützlichen Verrichtungen herangezogen. Die Freizeit des Knaben ist vielfach ausgefüllt mit künstlicher Spielerei und aufgezwungenem Unfug. Der rasende Strassenverkehr scheucht seinen Tätigkeitsdrang in Hintergässchen und heimliche Winkel zurück.

Glücklich die Knaben, deren Väter noch so innig mit ihrer Landheimat verbunden sind, dass sie Ferien und möglichst viele Sonntage mit ihren Kleinen im heimeligen Dorf verbringen und sie am gesunden Landleben und an der gesunden Landarbeit teilnehmen lassen.

Es ist kaum glaublich, wie der beschleunigte, moderne Verkehr, der fast obligate Gebrauch von Tram und Autobus und Kraftwagen gerade bei den Familien der Kleinbürger und Arbeiter den segenbringenden Einfluss der Landausflüge verkürzt, zunichte macht.

Ein junger Kollege wollte mir zuliebe die Schüler seiner Klasse beschreiben lassen, wie man von der Stadt in meine drei Stunden entfernte Heimatgemeinde gelange. Neun Schüler hatten dort ihre Sommerferien verbracht. Ueber das, was sie unterwegs gesehen, war nichts herauszubringen. Es blieb dabei, dass sie für Hin- und Herfahrt von einem bestimmten Platz den Autobus benützt hatten. Der gleiche, schön gelegene Hof, zur Pension ausgebaut, hatte ihnen Aufenthalt geboten. Ins Dorf waren sie wohl gelegentlich gekommen, hatten aber nichts Auffälliges wahrgenommen und auch nichts Erwähnenswertes erlebt.

Der volle Gewinn des Landaufenthaltes stellt sich für das Stadtkind nur ein, wenn es vom Erwachsenen zur Beobachtung, zum Miterleben angehalten wird. Am sichtbarsten ist der Gewinn, wenn die Einführung durch den Erwachsenen mit jugendlichen, eindrucksfähigen Kindern planmässig, systematisch vorgenommen wird, so schulmeisterlich das klingen mag.

Wie, wenn die gesamte Schularbeit einer Primarklasse in der günstigsten Jahreszeit, im Mai oder Juni, während 3, 4 Wochen aufs Land verlegt würde? Der Versuch ist von einem Lehrer der Basler Seminarübungsschule schon zweimal gemacht worden, mit schönstem Erfolg, das bezeugten alle Eltern. Ohne deren Einverständnis, ohne deren Mithilfe kann und darf nichts derartiges unternommen werden.

Eine vierte Primarklasse war durch sorgfältigsten Unterricht in der Heimatkunde mit allen Erscheinungen des Stadtdaseins vertraut gemacht und dann Schritt um Schritt an die umgebenden, die nähern und fernern Täler und Dörfer herangeführt worden. Die Lust des Beobachtens, des Fragens, des Erzählens, des mündlichen und schriftlichen Berichtens, des

zeichnerischen und malerischen Darstellens war in ihnen allen entwickelt worden. An den Schulzimmerwänden lösten sich immer neue Reihen von Skizzen und Bildern ab, die, wenn auch künstlerisch nicht einwandfrei, glückliches Erfassen des Wichtigen, Charakteristischen in der Welt der Erscheinungen bezeugten. Und nun wurde an einem Elternabend vor den Vätern und Müttern, die schon lange lebhaft an dieser Hereinbeziehung des Landlebens in die Stadtschulbeschäftigung teilgenommen hatten, die Möglichkeit erörtert, einmal nicht nur ein paar Stunden, sondern ein paar Wochen hintereinander das Landleben im vollsten Sinn mittätig zu erleben, zwar den Schulunterricht regelmässig fortzusetzen, aber in der Freizeit mit der Arbeitsfreude der Bauernkinder zu wetteifern. Als hätten sie selbst den Gedanken ausgeheckt und gereift, so emsig betrieben die Väter dessen Verwirklichung, erkundigten sich, wo am besten so ein Klassenlandheim eingerichtet werden könnte. Da erfuhren sie, dass die Verhandlungen des Lehrers mit einem verständigen Hofbauern im obern Baselbiet schon sehr weit gediehen seien. Er war bereit, einen Anbau zu erstellen, der Schlafsaal, Eßsaal, Schulsaal für 30 Gäste und Unterkunft für die Schulheimleiter böte. Die Erziehungsdirektion tat einsichtsvoll das ihrige. Mit der vierten Primarklasse, der abschliessenden dieser Schulstufe in Basel, wurde beidemal der Versuch gewagt, und am Schluss des Schuljahres wurde die Erinnerung, wiederum an einem Elternabend, als Höhepunkt des gemeinsamen Erlebens aufgefrischt und gefeiert.

Wer diesen Abend mitgemacht, dem lachte das Herz im Leibe, der freute sich aufs innigste, dass Kinder aus allen Schichten des Stadtvolks 3 Wochen lang so tief am Gesundheitsbrunnen des idealen Landlebens sich hatten erquicken dürfen. Auf der Leinwand sah man eine Menge tadelloser Steh- und Laufbilder, in denen jede bedeutende Szene des herrlichen Klassenabenteuers von der Abfahrt der Autos vom Basler Münsterplatz bis zur Rückkehr an die gleiche Stelle festgehalten war. Als Ansager und Erklärer amteten alle Mitglieder der Klassengemeinde. Da vernahm man, und zwar in musterhaft artikuliertem Hochdeutsch, was die Buben in Scheune und Stall, an Ross und Rind und Schwein und an der selbst gehegten Kaninchenkolonie beobachteten, zu welchen Feldarbeiten sie zugezogen wurden, was für Arbeitsvorgänge beim Schmied, beim Wagner, beim Säger, beim Schreiner und Zimmermann, beim Sattler sie genau verfolgten, was für Nutz- und Zierpflanzen, was für Obst- und Waldbäume sie an Ort und Stelle studierten, mit welchen Dorfleuten sie in enge Beziehungen traten, was für Einträge sie ins Tagebuch machten. Proben davon wurden in reichlicher Anzahl vorgetragen und überraschten durch zierliche Ansätze zu dem berühmten und berüchtigten Basler Stadtwitz.

Eine junge Mutter hinter mir begleitete jeden neuen Trumpf in sprachlicher und zeichnerischer Darstellung und in den gesanglichen Darbietungen mit dem halblauten Ausruf: fabelhaft! Die schien nicht zu wissen, zu was für erstaunlichen Leistungen in der Aera des Schulrundfunks sogar die Schulklassen entlegenster Bergdörfer sich heranziehen lassen. Nein, von fabelhaft war hier nicht die Rede. Aber ein neuer, sicherer Weg war hier gewiesen worden, der zu wohltätigen und wertvollen Wechselwirkungen zwischen Stadt- und Landbevölkerung führen kann.

Die eingeladenen Dorffreunde sah ich häufig sich verstohlen anblicken und heimlich die Augen wischen, wenn die hellen Stimmen da vorne in den Worten von Baselbieter Mundartdichtern die Schönheit des Baselbieter Ländchens und die stillen Freuden des Landmannes besangen. Wer weiss, vielleicht erleben es zwar die Alten nicht mehr, aber doch diese Buben, dass die getrennten Kantonsteile sich trotz alledem wieder zusammenfinden, und sie können dann sagen: Wir haben das unserige getan, wir haben die richtigen Brücken geschlagen zwischen Städter und Ländler zum gegenseitigen Verstehen und Schätzen und Einanderhelfen! *E. Thommen.*

Gedanken zum Gesangunterricht an der Volksschule

In einer Eingabe der Synodalkommission zur Förderung des Volksgesanges vom 31. Oktober 1936 an den Erziehungsrat glaubt die Kommission laut amtlichem Schulblatt vom 1. Juli feststellen zu können, dass dem Gesangunterricht an den Volksschulen nicht mehr dieselbe Aufmerksamkeit geschenkt werde wie früher. Sie glaubt die Ursache darin zu finden, dass bei der Aufnahme ins Seminar die Kandidaten nicht mehr in Gesang geprüft werden. Diese Ursache scheint uns nun doch wirklich an den Haaren herbeigezogen zu sein. Ich glaube kaum, dass nur ein einziger Lehrer seinen Gesangunterricht auf eine ganz andere Grundlage stellen würde, wenn auch der Gesang an der Aufnahmeprüfung als Prüfungsfach wieder eingeführt würde. Die Kommission hofft aber wohl, dass nach einer solchen Einführung in allen Schulen nach derselben Methode gearbeitet werden müsste. Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, dass die Synodalkommission damit erreichen möchte, alle Lehrer in Tonika = Do gleichzuschalten.

So wird nun mit Nachdruck darauf hingearbeitet, unsere vor nicht allzu langer Zeit geschaffenen Gesanglehrmittel von Kunz und Weber beiseitezuräumen, weil durch die Singbewegung auf dem Gebiete des Gesangunterrichtes sich so viel geändert habe, dass die Lieder den «heutigen Ansprüchen weder textlich noch musikalisch zu genügen vermöchten.» Wirklich? Sind diese im Volke verwurzelten Lieder plötzlich so wertlos geworden, dass sie uns textlich und musikalisch nichts mehr zu bieten hätten?

Die Singbewegung stellt eine Art Renaissance auf gesanglichem Gebiete dar. Das Liedgut des 15. und 16. Jahrhunderts wurde aus seiner Vergessenheit gezogen, und man fand, dass die polyphone Ausdrucksweise jenes Zeitalters unserer heutigen Generation in ihrem Denken und Fühlen aus der Seele spreche. Auch damals lasteten schwere Krisenjahre auf der Menschheit, und aus jener Not heraus entstanden dann diese Lieder, die heute von allen Kollegen gesungen werden müssen, sofern sie nicht in den Geruch der Rückständigkeit kommen wollen. Man vergegenwärtige sich aber, ob diese schwierigen, polyphon gestalteten Sätze wirklich vom damaligen Volke gesungen wurden. Mit nichten. Sie wurden von musikalisch Begabten dem Volke bei besonderen Anlässen vorgetragen. Wer Gelegenheit hat, in gut geschulten Gesangvereinen beobachten zu können, wie ausserordentlich mühselig es ist, polyphone Sätze unseren Chören

beizubringen, wird ohne weiteres verstehen, dass auch damals diese Lieder nicht vom ganzen Volk erfasst worden sind. Denn wir glauben kaum, dass heute weniger als damals geleistet werde.

Die heutige Singbewegung will aber darauf ausgehen, die Polyphonie in das Volk als die natürlichste Singweise hineinzutragen. Dass dieses Hineintragen sogar mit Zwang geschieht, davon können die Sängerfeste des Seesängerverbandes beredtes Zeugnis ablegen; denn sie durften nur als Stilkonzerte durchgeführt werden. Mit welcher Unlust aber diese Lieder gesungen wurden, darüber können nur die Aufschluss geben, denen diese Lieder aufgezwungen worden sind. Während früher sogenannte «Wettlieder» immer wieder mit Freude gesungen wurden, wird das polyphone Lied nur gerade am Konzert gesungen. Wird nicht schon damit der Wert dieser Gattung von Liedern charakterisiert?

Man untersuche diese Lieder auf ihren textlichen Gehalt! Eine Ausdrucksweise, die dem damaligen Zeitalter geläufig war, mutet heute fremd, wenn nicht sogar lächerlich an. Wie soll sich ein Sänger an einem Lied begeistern können, das halb deutsch, halb lateinisch geschrieben ist!

Es wird landauf und landab kostbare Zeit mit systematischem Einüben von Kanons verwendet. Mit dem geistlosen C-a-f-f-e begonnen, hört man alle möglichen und unmöglichen Weisen erklingen. Das Unmelodiöse, Konstruierte des Ganzen muss einer musikalischen Seele weh tun. Als *Uebungen* mögen sie ganz am Platze sein, aber lassen wir sie Uebung bleiben. Oder werden diese Kanons auch im Familienkreise mit Inbrunst gesungen?

Wer ganz auf der Höhe sein will, muss auch noch Blockflöten in den Schulgesangunterricht einbeziehen, sonst wird auch über ihm als unmusikalischem Geist der Stab gebrochen. Wer Freude an dieser monotonen Flöterei empfindet, die zudem meist falsch tönt, dem wollen wir sie von Herzen gönnen, nur soll man bedenken, dass man auch *ohne* Begleitinstrumente ganz Erfreuliches und Anregendes im Gesangunterricht bieten kann.

Wir danken deshalb dem Erziehungsrate, dass er nicht dem Drängen der Synodalkommission auf sofortige Schaffung eines der neuen Methode angepassten Gesanglehrmittels nachgegeben und das bestehende als überlebt ausgeschaltet hat. Es ist immer so gewesen, dass das Neue einer Methode reizt. Aber auch dieses Neue wird einmal alt werden. Was dann?

Wir sind nicht überzeugt, dass die heutige Generation im Gesangunterricht das Rad der Zeit um einige Jahrhunderte zurückdrehen müsse.

Ich kenne die neue Methode nicht nur vom Hörensagen, ich habe Singwochen mitgemacht, in denen schwierige Kompositionen italienischer, holländischer und deutscher Komponisten gesungen wurden, die ich jedoch bei unseren Durchschnittschören nicht als *die* Volksmusik einführen möchte. Es ist ein begründeter Widerstand gegen diese alte Musik im Volke vorhanden, die nicht nur als Widerstand gegen alles Neue gewertet werden kann. Diese Einstellung möge bei der Schaffung von «andern» Gesanglehrmitteln mit allem Nachdruck hervorgehoben werden. *A. S.*

Wer in einer Leistung begriffen, den Humor verliert, dem wird sie nicht leichter, sondern schwerer. Paul Häberlin.

Dokumentation

Dieser erst um die Jahrhundertwende aufgekommene Begriff spielt heute in der wissenschaftlichen Arbeit eine grosse Rolle. Man versteht darunter das «Herstellen, Zusammenbringen, Ordnen und Benutzen von Dokumenten»; sie bildet also die Unterlage für wissenschaftliche Arbeit. E. Mathys, Bibliothekar SBB, hat in den «Nachrichten der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare» die Wichtigkeit und das Wesen der Dokumentation näher beleuchtet.

Für den Büchernachweis, d. h. für die Einzelwerke und Zeitschriftenreihen, haben die Schweizer Bibliotheken schon längst eine Organisation geschaffen, die es ermöglicht, jede in einer öffentlichen Schweizer Bibliothek vorhandene Veröffentlichung nachzuweisen. Schwieriger ist es für die *Zeitschriftenaufsätze.* Hier bestehen nur für wenige Gebiete, z. B. für die Schweizergeschichte, fortlaufende Bibliographien, die auch die Zeitschriftenaufsätze erfassen. Die Folgen dieses Zustandes sind, dass der wissenschaftlich Arbeitende gezwungen ist, den Literaturnachweis für sein Gebiet selbst herzustellen, und dass dabei vielleicht wichtige Aufsätze übersehen werden und dadurch eigentlich verlorengehen.

Die Schweizerische Landesbibliothek führt zur Zeit eine Erhebung durch, was auf dem Gebiet der Dokumentation in der Schweiz bereits geschieht, was für Nachweisstellen bereits vorhanden sind. In andern Ländern ist die Frage schon seit Jahren gelöst.

Soeben (Juli 1937) ist auch als Sondernummer (Nr. 77 der Veröffentlichungen des internationalen Instituts für geistige Zusammenarbeit) eine zusammenfassende Orientierung über die Dokumentation erschienen. Es werden darin die internationalen und nationalen Stellen aufgeführt und in ihrer Tätigkeit beschrieben; aus der Schweiz wird das «Studienkomitee für Dokumentation des betriebswissenschaftlichen Instituts an der Eidgenössischen Technischen Hochschule» erwähnt. Interessant sind die als Anhang gegebenen Vorschläge für die Terminologie dieses neuen Gebiets in englischer, französischer und deutscher Sprache; eine klare Begriffsbestimmung erwies sich wegen zahlreich aufgetretener Missverständnisse als notwendig. Dabei zeigt es sich, dass es offenbar bis jetzt nicht gelungen ist, für Dokument und Dokumentation befriedigende deutsche Ausdrücke zu finden. Dokument wird folgendermassen definiert: «Dokument ist jeder Gegenstand, der zur Belehrung, zum Studium oder zur Beweisführung dienen kann, z. B. Handschriften, Drucke, graphische oder bildliche Darstellungen usw.» Centre de documentation ist durch *Nachweisstelle* befriedigend wiedergegeben. Die Definition lautet: «Eine Nachweisstelle befasst sich mit der Aufbewahrung der Dokumentation, ihrer Bearbeitung und ihrer Verbreitung. Sie bedingt daher die Zusammenarbeit zwischen: 1. einer Stelle, welche die Dokumente aufnimmt (Archive, Bibliotheken, Museen, Sammlungen von Filmen und Schallplatten usw.); 2. einer Stelle, welche die Dokumente auswertet zum Zwecke der Herstellung von Repertorien, Literaturzusammenstellungen, Inhaltsangaben, Verzeichnissen usw.; 3. einer Stelle, welche die Dokumente nutzbar macht für die Oeffentlichkeit durch Erteilen von Auskunft, durch Mitteilen der Dokumentation, durch Veröffentlichungen, Reproduktionen, Uebersetzungen usw.»

Auf dem Gebiet der Pädagogik und des Unterrichtswesens ist 1935 von der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren als schweizerische Nachweisstelle (Centre Suisse de documentation pédagogique) die Redaktion des «Archivs für das schweizerische Unterrichtswesen» in Aarau bestimmt worden (s. SLZ 1935, S. 688). *P. B.*

Kantonale Schulnachrichten

Appenzell A.-Rh.

Der Regierungsrat hat für den zurücktretenden Dr. Wildi zum neuen Rektor der *Kantonsschule* in *Trogen* Herrn Prof. Dr. *Oskar Wohnlich* gewählt. Zum Prorektor wurde Herr Prof. *Adolf Bodmer* bestimmt. Die beiden Neugewählten werden ihr Amt am 15. Oktober 1937 antreten. *r.*

Graubünden.

Als Lehrer an der Kantonsschule Chur wurden gewählt: für Geschichte, Italienisch und Französisch an der italienischen Abteilung: *Christian Hatz* in Herisau, für Naturwissenschaften und Geographie an der italienischen Abteilung Dr. *Diego Simoni* von Pollegio (Tessin).

St. Gallen.

Von Gegnern der *Schulverschmelzung in Mogelsberg* wurde beim Gemeinderat das Begehren gestellt, es sei der in einer ausserordentlichen Bürgerversammlung gefasste Verschmelzungsbeschluss in Wiedererwägung zu ziehen. Der Regierungsrat, dem dieses Begehren zur Behandlung überwiesen worden ist, kam angesichts des vom Bundesgericht abgewiesenen Rekurses einiger Mogelsberger Bürger zu einem ablehnenden Entscheide. Die Wahl des Schulrates der neuen bürgerlichen Schulgemeinde wird voraussichtlich in der zweiten Hälfte des August erfolgen.

Seit Beginn des Schuljahres 1936/37 wird in den Schulen der *Stadt St. Gallen* vorläufig für die Dauer von zwei Jahren der *Verkehrsunterricht* so durchgeführt, dass dem Lehrer die theoretische Orientierung, den Polizeiorganen die praktischen Fehler- und Gefahrenvorführungen obliegen.

Aus dem Leserkreise

«Unterbezahlte Lehrtätigkeit.»

Damit nicht etwa die Meinung entsteht, die «Lesergemeinde» der Lehrerzeitung sei einmütig der Auffassung, das Angebot von freier Station in einem Davoser Hotel gegen Ueberwachung und Nachhilfe bei der Schularbeit von zwei Mittelschülern müsse als entwürdigend an den Pranger gestellt werden, erlaube ich mir folgende Ansicht zu äussern:

Ich weiss, dass solche Stellen nicht nur sehr angenehm, sondern auch sehr wertvoll sein können, weil sie wie gar keine anderen Gelegenheit geben, vielerlei Menschen kennenzulernen und Beziehungen fürs Leben anzuknüpfen. Natürlich kann auch das Gegenteil der Fall sein. Bei jeder Stelle muss etwas gewagt werden. Aber *von vornherein* verdient dieses Angebot nicht die Beurteilung, die es erfahren hat.

Der Vergleich mit Dienstmädchen geht deshalb nicht an, weil solche Hauslehrerstellen sehr viel freie Zeit lassen. Und vollends abwegig ist der Satz, dass der Hotelier «für die landschaftlichen Schönheiten kaum je etwas bezahlt habe». Natürlich hat er bezahlt, massenhaft. Die Hoteliers haben Davos zu dem gemacht, was es ist, und ziehen deshalb auch mit Fug und Recht Nutzen von ihren Leistungen.

Zu beanstanden wäre das Angebot, wenn der betreffende Hotelier die Zwangslage eines anderen benützte, um sich ungebührliche Vorteile zu verschaffen. Davon ist aber doch — besondere Umstände vorbehalten — gar keine Rede. Er bietet soviel an, als die Leistung, die er verlangt, wert ist. Dass sein Angebot einem, der vor allem Geld braucht, nicht zusagen kann, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden, für manchen anderen ist es um so wertvoller.

Dr. *M. Oettli*, Lausanne.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 21895

Jugoslawische Lehrer in der Schweiz.

Eine Gruppe von 54 jugoslawischen Lehrerinnen und Lehrern machte auf der Durchfahrt nach Paris Donnerstag, den 22. Juli 1937, in Zürich einen halbtägigen Aufenthalt. Die anwesenden Mitglieder des Leitenden Ausschusses des SLV bewillkommneten die Gäste aus dem Osten. Unter Führung von Herrn Sekundarlehrer Paul Bindschedler (Lehrerverein Zürich) machten sie einen Stadtrundgang und die kleine Seerundfahrt und besichtigten das neue Schulhaus «Waidhalde». Mit dem Nachtzug fuhren die jugoslawischen Kollegen, die von ihrem kurzen Aufenthalt sehr befriedigt waren, weiter nach Paris, um an der Eröffnung des internationalen Kongresses für Volksschulunterricht teilzunehmen.

Das Interesse der Gäste für unsere schweizerischen Schulverhältnisse war sehr gross. Am meisten wunderten sie sich darüber, dass hier die Lehrer periodisch vom Volk gewählt werden; einer meinte, das werde man ihm zu Hause nicht glauben. Umgekehrt kommt es vielleicht manchem Schweizer Kollegen unglaublich vor, dass in Jugoslawien die Lehrer schon nach 35 Dienstjahren in den Ruhestand versetzt werden mit 95 % der Besoldung und dass die Forderung der Lehrerschaft auf 100 % geht bei Pensionierung nach 30 Dienstjahren. *Paul Boesch.*

Internationale Beziehungen.

Das Bulletin Nr. 27 der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände (IVLV) ist erschienen und wird in diesen Tagen den Zentralvorstandsmitgliedern und den Sektions- und Kommissionspräsidenten zugestellt. Weitere Interessenten können es beim Sekretariat des SLV beziehen. Das Bulletin enthält die Berichte der nationalen Verbände und ihrer Jahreskongresse 1936 in einer der drei Sprachen Deutsch, Französisch und Englisch mit kurzer Zusammenfassung in den beiden andern Sprachen. Es gibt so einen wertvollen Ueberblick über die pädagogische Tätigkeit in fast allen Ländern Europas und der andern Kontinente. Ausserdem enthält das Bulletin Nr. 27 Programm und Tagesordnung des am 30. Juli beginnenden jährlichen Delegiertenkongresses der IVLV.

Das Sekretariat.

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

Kleine Mitteilungen

Die Graphische Sammlung der Eidg. Technischen Hochschule ist vom 1. August bis zur Eröffnung der neuen Ausstellung «Zeichenunterricht in alter und neuer Zeit» Ende September Sonntags geschlossen; für Studienzwecke ist sie an Wochentagen von 2 bis 5 Uhr geöffnet.

Wie soll ich mich benehmen?

Praktische Erfahrung lehrt, dass der junge, wohl erzogene Mensch, der mit den Forderungen des guten Tones vertraut ist, sich oft ein Plätzchen an der Sonne erwirbt, das weniger höflichen Menschen versagt bleibt. Um dem allseitig empfundenen Mangel an Höflichkeits- und Anstandsformen entgegenzutreten, wird die Sekundarschule Arbon zukünftig jedem austretenden Schüler eine kleine Schrift überreichen, «Wie soll ich mich benehmen?» Das ansprechend geschriebene Büchlein gliedert sich in einige kurze Kapitel: Höflichkeit in der Familie, in Gesellschaft, vom Besuch, bei Tisch, auf der Strasse, im Briefverkehr usw. Die Sekundarschulpflege ist gerne bereit, die Broschüre andern Schulbehörden zur Verfügung zu stellen. Der Preis pro 100 Stück beträgt Fr. 20.—.

Ausstellung «Gesunde Jugend» in St. Gallen.

Nachdem die Ausstellung «Gesunde Jugend» mit ihren vielen Schularbeiten aus dem Gebiete des Gesundheits- und Nüchternheitsunterrichtes in Zürich, Bern, Biel und Luzern so gute Aufnahme gefunden hat, gedenkt der Schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen sie nächsten Herbst in *St. Gallen* durchzuführen. Arbeiten aus dem Gebiete der Milch- und Obstpropaganda sind besonders willkommen. Dies sind Unterrichtsgebiete, die sich nicht so leicht erschöpfen. Die Ausstellung soll aber auch nach andern Seiten gehörig erweitert werden. So wären mehr Schularbeiten aus dem Gebiete der Ernährung, der täglichen Nahrung (Vollbrot), des Wanderns, der Zahnpflege, der seelischen Hygiene willkommen. Unsere St. Galler Kollegen werden dafür sorgen, dass der Schulgarten und Haushaltungsunterricht nicht zu kurz kommt. Soweit möglich, wird für Material, das dem Unterricht dienen kann, gesorgt. Anfragen und Anmeldungen von Arbeiten sind zu richten an den Landesvorstand des abstinenten Lehrervereins, Kirchbühlweg 22, in Bern.

Was ist ein «Tell»?

Schon nach der ersten Abwertung des französischen Francs waren, besonders in der welschen Schweiz, Stimmen laut geworden, welche auf die Unzukömmlichkeiten hinwiesen, die durch die gleiche Bezeichnung der stabilen Münzeinheit unseres Landes und der abgewerteten Frankreichs entstanden, und welche eine Umtaufe unseres Franken vorschlugen. Man entgegnete, damals mit Recht, dass auch eine blosse Namensänderung unseres unveränderlichen Schweizerfrankens ein schlimmes Omen wäre. Seitdem nun auch dieser Schweizerfranken abgewertet worden ist und die unbequeme Diskrepanz gegenüber der gleichnamigen Münzeinheit Frankreichs weiterhin, sogar in vermehrtem Masse, besteht, tauchen die Vorschläge zu einer Umbenennung unseres Frankens neuerdings auf.

In den «Mitteilungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft» stellt J. Lamunière unter dem Titel «Faut-il débaptiser le franc suisse?» folgende Forderungen an einen neuen Namen: 1. er muss einsilbig sein, 2. er muss in allen drei (jetzt vier) Nationalsprachen gleich lauten, 3. er darf nicht mit f, l oder m beginnen, damit die Abkürzung nicht mit franc, lira oder Mark verwechselt werden kann. Diesen Forderungen entspricht der Name «*Tell*»; er hätte seine Analogie im altpersischen Dareikos, in der Krone, im Kreuzer, im volkstümlichen «Napoleon» u. a., alles Namen, die nach dem aufgeprägten Münzbild gegeben wurden. Voraussetzung für diese Umtaufe wäre natürlich, dass die Figur Tells, die jetzt unser Fünffrankenstück schmückt, auf die Frankenstücke geprägt würde. *P. B.*

Arve 2 zieht am 12. August 1937.

Die Voll-Ziehung der zweiten Arve-Lotterie in Luzern mit dem volkstümlichen Trefferplan und der Gewinnauszahlung von 55 % wird schon am 12. August 1937 stattfinden. Wer an der Ausschüttung der Gewinne im Gesamtbetrage von 1 100 000 Fr. teilhaben will, versäume nicht, sich noch rechtzeitig ein Los zu zehn Franken zu sichern. Der Reinertrag der Lotterie wird auch diesmal wieder voll für Arbeitsbeschaffung verwendet werden. Bestellungen durch Einzahlung auf Postcheck-Konto VII 6700 (Arve-Lotterie, Hirschmattstrasse 13), *Luzern*, oder gegen Nachnahme. Trefferlose der Pro Rätia, Ascoop- und Schweizerhaus-Lotterie werden voll in Zahlung genommen.

Bücherschau

«Kleine, klingende Schau». Gedichte von *H. F. Riffel*, Rudolf Moham-Verlag, Chur.

Der Titel kennzeichnet das Wesen dieser Sammlung schlichtschöner Verse treffend. Wohl wissend, dass nicht die Grösse und der Glanz des Gegenstandes an sich die Dichtung ausmacht, geht Riffel meistens den kleinen, feinen Dingen des Daseins nach. In jedem Klumpen und in jedem Körnchen kann ja die Krone der Dichtung verborgen liegen; wenn nur der Meister kommt, der sie ins helle Licht der Form zu heben vermag. Fast alle Geschmeide von Riffels Dichtung sind zierlich, und ausnahmslos alle sind Zeugnisse einer erstaunlich lauteren Verskunst. Die durchgehende Sauberkeit des Reimes, das erfolgreiche Bemühen, der Lyrik ewige Gegenstände neu auszuformen oder doch bekannte Bilder durch das Hinzufügen irgendeines ansprechenden Zuges verblüffend neu zu gestalten, sind die Haupttugenden dieses an Sprachschönheiten reichen Erstlings. Er hält eine künstlerische Höhe, um die ihn mancher heute bekannte Lyriker, wenn er das Gewicht seiner ersten gedruckten Sammlung prüfend in Händen hält, beneiden dürfte.

Max Zollinger hat vor Monaten in der «NZZ» in sehr einleuchtender Weise den häufigen Zusammenfall von erzieherischer und dichterischer Neigung dargestellt. Wir fügen seiner Aufzählung bewährter Schulmeisterpoeten den Namen von H. F. Riffel als wertvolles neues Glied an. *Georg Thürer.*

Meierhofer Hans: *Wunder am Wege.* 176 S. mit 32 farbigen Tafeln. Fretz & Wasmuth Verlag A.-G. Einband Leinen. Preis Fr. 8.—.

In dieser «Pflanzenstudie für Naturfreunde» entrollt Meierhofer in der ihm eigenen warmherzigen Sprache klar und anschaulich alle wichtigen Probleme des Pflanzenlebens: Samenverbreitung, Bau des Pflanzenkörpers, Stoffwechsel, Insektenbesuch der Blüten, Befruchtung und Vererbung. Der «Ausklang» gipfelt in beherzigenswerten weltanschaulichen Betrachtungen. Als Meister des Zeichnens hat er 32 farbige, ungemein plastische, sachlich geschickt zusammengestellte Tafeln geschaffen, die zu betrachten man nie müde wird. Alles in allem: das Werk eines liebevoll beobachtenden, begeisterten Naturkenners, dessen Geist recht oft in unsere Schulstuben einziehen möge! *Frr.*

Dr. H. Kleinert. Dr. P. Müller. O. Lippuner. *Schweizer Realbogen* Nr. 75. Die Wirkungen des elektrischen Stromes; 76. Von der Verbreitung der Samen; 77/78. Vom Daseinskampf der Pflanzen. 16, 22 und 32 S. Verlag Paul Haupt, Bern. Einband brosch. Preis Fr. —.50, —.70, 1.40.

Was die Realbogen schon immer auszeichnete: Knappe, klare Fassung des Stoffes in Text und Skizze, übersichtliche Versuchsanordnung bestätigt sich auch in den vorliegenden Nummern wieder glänzend. In Nr. 75 zeigt Dr. Kleinert in vorbildlicher Konzentration die Wirkungen und Leistungen des elektrischen Stromes. Man wird kaum eine einfachere Art der Wasserzersetzung und des Akkumulators ausfindig machen können.

Nr. 76 von Dr. Müller «Verbreitung der Samen» und die Doppelnummer 77/78 von O. Lippuner «Vom Daseinskampf der Pflanzen» enthalten ausgezeichnete Beobachtungsaufgaben, die erkennen lassen, wie sich die Pflanze als Lebewesen mit ausserordentlich interessanter Anpassungsfähigkeit in das Naturganze einfügt. Für Lehrer und Schüler als wahre Fundgrube bestens empfohlen. *J. V.*

Hans Hasler, Uerike: *Alti Bilder vom Zürisee, Schiff und Schifflüt.* 44 S. Verlag Buchdruckerei Stäfa A.-G. Einband broschiert.

Es sind reizvolle, in Mundartform warm gekleidete Erinnerungen aus der Blütezeit der Ledischiffahrt auf dem Zürichsee. Jede Zeile zeugt von der bald herben, bald milden Zürichseeluft, in welcher der Verfasser aufgewachsen ist. Gewiss, das Einlesen in die Abschnitte Schiffmacherei, Schiffe, vo Wind und Wätter und vom Sägle bringt Schwierigkeiten, weil sie von Fachausdrücken wimmeln, die nur einem echten «Züriseebueb» vom Ende des vorigen Jahrhunderts vertraut waren. Die Naturschilderungen gründen sich auf scharfe Beobachtung und tiefes Erlebnis. Die Witze vom «Paneeterbuume» sind eine saftige Würze des Werkleins. In sechs Federzeichnungen setzte Prof. Hans Witzig mit leichtem Strich hübsche Bildbeigaben vor den Leser hin. *J. Kllr.*

Heiden

(Appenzeller Land)

der herrliche Kurort ob dem Bodensee

Schwimmbad — Tennis — Kursaal — Spazierwege

Prospekte durch das Verkehrsbureau Heiden. Telephon 96

Billige, genussreiche Ferien verleben Sie im

Naturfreundehaus am Säntis

Sehr günstig für Schulen, Selbstkochgelegenheit (teilw. Matratzenlager). Postautokurse: Urnäsch und Nesslau. Ab 1. Juli bis 15. September ständiger Hüttenwart. Telephon 58.236 Urnäsch. Prospekte und Auskunft durch *E. Naef*, Farbgutstrasse 9, *St. Gallen*. 1965

Höhen-Kurort

SEEWEN-ALP

1720 m ü. M. ob Flühli. Neue Autostrasse, tägl. Autoverbindung ab Flühli bis 1 Stunde vor das Kurhaus. Gesunder Ferienaufenthalt, schöne Bergtouren und Fischsport. Aussichtsreiches Ausflugsgebiet. Bade- und Wassersport. Natürlich. Strandbad. Pension bei 4 Mahlz. Fr. 6.50 bis 7.—. Prospekte. Telephon 34.2.
1665 **Familie Seeberger-Meyer, Bes.**

SCHAFFHAUSEN Restaurant Kath. Vereinshaus

Vereinen, Schulen und Gesellschaften bestens empfohlen. Säle, Fremdenzimmer u. Pension. Anerkannt gute Küche u. Keller. Autopark. Tel. 12.22. Die Verwaltung. 1873

ARTH-GOLDAU HOTEL STEINER Bahnhofhotel

3 Minuten vom Naturtierpark. — Tel. 53. Gartenwirtschaft, Metzgerei, empfiehlt speziell Mittagessen und Kaffee, Tee usw. Reichlich serviert und billig. 1590

Brunnen Hotel Metropol und Drossel

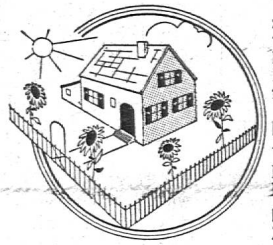
dir. a. See. Tel. 39

Das bekannte Haus für Schulen, Vereine u. Gesellschaften. Platz für 500 Pers. Neue Terrasse, gross. Restaurant, mässige Preise. Fliess. Wasser in allen Zimmern. 1599
Bes.: *L. Hofmann.*

BRUNNEN Hotel Helvetia

Bestgeeignete Lokalitäten für Schulen und Vereine. Spezialpreise. Garten u. Terrasse. Platz für 400 Personen. Garage. Tel. 78.
1550 **Familie Beutler.**

Die Verwirklichung des Eigenheim-Gedankens ist praktische Lebensphilosophie.



Wir bauen und finanzieren Ihre Heimstätte, kleine Anzahlung, keine Wartezeit, ohne Bürgen — Amortisationshypotheken.

BAU-RING 1701
Vereinigung zur Förderung von ~~Eigen-Heimstätten~~
Badenerstrasse 16
Zürich 4, Tel. 51.540

Bergschuhe ab Fr. 24.80, Steigeisen ab Fr. 12.-, Pickel ab 14.50, Rucksäcke usw. 1820

billig von Fritsch

ZÜRICH • BAHNHOFSTRASSE 63

Verlangen Sie Gratis-Katalog

Ihre Majestät „Die Hausfrau!"

Ihre Macht liegt in ihrem Haushaltungsgeld und in ihrem Einkaufskorb. Niemand kann ihr befehlen, wo und was sie kaufen muss. Ihre Einkäufe wird sie dort tätigen, wo sie sicher ist, ehrlich und gut bedient zu werden und den wirklichen Gegenwert für ihr Geld zu bekommen. Eine solche Gewähr bieten jedenfalls die Konsumgenossenschaften. Das sind Gemeinschaften von Verbrauchern, die auf der Basis der Selbsthilfe einander beistehen, die sich gemeinsam mit allen lebensnotwendigen Waren versorgen, ohne dabei Profitgeschäfte zu beabsichtigen. Dadurch werden die Konsumgenossenschaften zu wahren Dienerinnen am Konsumenten!

VERBAND SCHWEIZ. KONSUMVEREINE (VSK), BASEL

1866

Landesbibliothek Bern

HEILPÄDAGOGIK
ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JULI 1937 7. JAHRGANG • NUMMER 3

Inhalt: Heilpädagogik in der Volksschule? — Wie ist das Verständnis der Kinder für entwicklungsgehemmte Kameraden zu fördern? — Reinlichkeitswoche in einer Basler Bk — Heilpädagogisches Seminar Zürich

Heilpädagogik in der Volksschule?

Es will hier nicht die Notwendigkeit der Sonderklassen im Rahmen der Volksschule von neuem festgestellt werden, obschon Erörterungen dieser Art nicht so überflüssig wären, wie man annehmen möchte: In ländlichen Gemeinden stossen Vorschläge für die Zusammenfassung und Sonderbehandlung geistesschwacher oder psychopathischer Kinder immer noch auf harten Widerstand. Immer wieder weist man hin auf die Ungunst der Zeit und stellt die Kostenfrage damit über die Bedürfnisfrage. Selbst dort, wo durch einen langjährigen Bestand wohlorganisierter Sonderschulen der Gedanke der Heilpädagogik gesichert erscheint, fallen ab und zu Aeusserungen in merkwürdig abschätzendem Tone.

Ehe wir hoffen dürfen, die Mehrheit des Volkes für die Sache der Heilpädagogik zu gewinnen, müssen wir eine klare, positive Stellungnahme der Lehrer und Berufserzieher anstreben.

Im allgemeinen anerkennen die Lehrer die Notwendigkeit der Sonderklassen, eines Ortes, wo sinnesgeschädigte, geistesschwache, sprachgebrechliche oder sonstwie entwicklungsgehemmte Kinder eine ihrem Zustand entsprechende Behandlung erfahren. Jedoch begegnet man dort, wo Sonderschuleinrichtungen noch gänzlich fehlen, einer gewissen Unsicherheit in der Frage, ob schwierige Kinder, sofern man sie eben in der Normalklasse behalten muss, eine Sonderbehandlung erfahren sollen oder nicht. Damit greifen wir die im Thema gestellte Frage auf.

Dass zumal in der Landschule heilpädagogische Probleme sich aufdrängen, unterliegt keinem Zweifel. Es braucht nur hingewiesen zu werden auf den nicht ganz geringen Prozentsatz Geistesschwacher leichteren und mittleren Grades und auf die Verwahrlosten. Zumindest diese beiden Arten schwer erziehbarer Kinder sind sozusagen in jeder Landschule vertreten. Das sind jene Schüler, über die der Lehrer zu seufzen pflegt.

Es gibt also heilpädagogische Probleme in der Landschule, und jeder Lehrer erlebt sie auf irgendeine Weise. Fraglich bleibt nur, ob er dies sich selbst und andern gegenüber auch zugeben will. Wer behauptet, für ihn sei kein Kind problematisch, darf sicher sein, damit in weiten Kreisen Lob und Anerkennung zu finden; denn Menschen, die mit allen Schwierigkeiten fertig werden, imponieren. Sie imponieren viel mehr als jene, die zugeben, sie wissen nicht recht, was sie mit dem Jakob anfangen sollen. Man wähnt dort den kraftvollen und zielsicheren, hier den unsicheren, suchenden Lehrer.

Ob der belobte Erzieher, der seine Kinder als unproblematische Wesen behandelt und unter dessen Führung es so etwas wie Schwererziehbarkeit gar nicht gibt, der gute Erzieher sei, ist aber jedenfalls fraglich. Wer etwa sagt: «Schwierigkeiten gibt's bei mir gar nicht», der weist damit gerade auf die Tatsache hin, dass Schwierigkeiten eigentlich die Regel seien und will nur hervorheben, dass das, was bei andern so viel Kopfzerbrechen verursache, im Wirkkreis seiner Persönlichkeit wie von selbst sich auflöse.

In jenen Schulstuben, wo weder das schwache noch das verwahrloste Kind dem Lehrer Probleme aufgibt, ist zumeist ein «Herrscher» am Werke, der das Kind ohne das Kind erzieht. Und es ist ganz klar, dass zurückgedrängte Schwierigkeiten eines Tages eben doch hervorbrechen.

Es liesse sich in vielen Fällen nachweisen, dass die herrscherische Haltung nur eine vorgetäuschte Sicherheit ist, eine Pose, mit welcher eine innere Unsicherheit und in der Tiefe sich regende Gefühle der Unzulänglichkeit zu überdecken versucht wird. Wer seine eigene Persönlichkeit zu sehr in den Mittelpunkt des Geschehens rückt und alles Geschehen zu seinem Selbst in Beziehung bringt, der tut das, um eben von diesem Mittelpunkte aus zu herrschen. Einer herrschen wollenden Lehrerpersönlichkeit erscheint jede kindliche Unart, jede mögliche Schwierigkeit als ein persönlicher Angriff. Jedes ungelöste Problem ist Zeichen eines persönlichen Unvermögens. Eines Unvermögens, das in Wirklichkeit besteht, aber eben deshalb niemals zugegeben werden darf. Um dem Machtstreben des Ichs zu genügen, werden Probleme, die vermutlich nicht oder nur teilweise lösbar wären, lieber — verleugnet.

Weite Kreise unserer menschlichen Gesellschaft sind uneinsichtig genug, um gerade diesen Herrscher-Typ als den guten Lehrer, den guten Erzieher zu bezeichnen. Und damit gehen dessen innerste Wünsche ja in Erfüllung.

Es mag etwas sonderbar anmuten, dass im Rahmen unseres Themas in solcher Ausführlichkeit und nicht ohne Schärfe eine Erzieherschwäche dargestellt wird, deren Vorkommen vermutlich doch selten ist.

Zugegeben, die ausgeprägten Herrschertypen bilden die Minderheit im Kreise der Lehrerschaft. Unverkennbar aber ist, dass diese Minderheit dank ihres höheren Ansehens von seiten vieler Aussenstehenden und ebenfalls dank ihrer gut demonstrierten (wenn auch nur scheinbaren) Ueberlegenheit ihre Kollegenschaft stark zu beeinflussen vermag. Die Pose des Ueberlegen- und Geachtetseins hat, zumal für die Unsichern und Tastenden, etwas Verlockendes an sich. Herrschertypen sind in nicht geringem Masse ansteckungsgefährlich. Ansteckungsgefährlich, weil wohl jeder Lehrer irgendeinmal so unsicher und seines Unvermögens sich bewusst wird, dass er dazu neigt, in die Herrscher-Pose zu flüchten, ja, für kürzere oder längere Zeit wirklich dorthin flüchtet.

Wer in Selbstbescheidung das Kind (und nicht sich selbst) in den Mittelpunkt des erzieherischen Geschehens stellt, der wird sich davor hüten, Erziehungsschwierigkeiten zu überrennen oder zu leugnen. So, wie er selbst in mutiger Offenheit die Grenzen seiner Kräfte erkannt und innerhalb ihrer einen Weg gefunden hat, wird er auch die Schwächen eines Kindes als etwas Gegebenes erkennen und anerkennen und durch sie hindurch, und wenn möglich aus ihnen heraus, einen offenen Weg mutigen Lebens bahnen helfen.

Die Forderung heilpädagogischen Denkens und Tuns in der Volksschule, soweit es um die Behandlung irgendwie schwieriger Kinder geht, widerspricht in keiner Weise der Forderung einer demokratischen Gemeinschaftserziehung. Im Gegenteil. Und es wäre eine Missdeutung, wollte man aus dem Worte Professor Hanselmanns, die Volksschule solle und dürfe keine heilpädagogische Institution sein, ableiten, es habe sich der Volksschullehrer um heilpädagogische Fragen nicht zu kümmern. Eine heilpädagogische Institution darf die Volksschule deshalb nicht sein, weil nur eine Minderzahl der Schüler infolge Entwicklungsgehemmtheit besondere Schwierigkeiten bereitet. Dass aber auch diese Minderheit im Rahmen der Klasse ein unbedingtes Anrecht auf Berücksichtigung ihrer Eigenarten und Bedürfnisse hat, steht über allem Zweifel.

In meiner Schule sitzt ein Büblein, das man als «faul» bezeichnen könnte. Es ist zwar keineswegs zu allem zu faul: Im mündlichen Unterricht macht es fleissig mit; sobald aber eine schriftliche Arbeit verlangt wird, erlahmt seine Kraft, wogegen Mahnung und Tadel nichts vermögen. Das Büblein ist körperlich etwas schwach und wird leicht müde. Das Schreiben macht ihm besondere Schwierigkeiten und darum am wenigsten Freude. Weil das, was die Klasse an schriftlicher Arbeit zu bewältigen vermag, die Kräfte dieses Kindes offensichtlich bei weitem übersteigt, kam ich nach andern, erfolglosen Versuchen dazu, meine Anforderungen auf ein dem Vermögen des Kindes vermutlich entsprechendes Mass abzubauen: Während die Klasse eine Seite voll schreibt, soll dieses Kind — vorläufig — drei Linien zustande bringen. Und siehe da, jetzt arbeitet der Junge seine drei Linien ohne weiteres und manchmal freiwillig etwas mehr, was ihm denn stets ein Lob einträgt, während er früher unter dem Eindruck der Untragbarkeit der Last die Kraft auch nur für einen Anfang kaum aufbrachte. In einer Diskussion mit Kollegen wurden Bedenken geäussert über eine derartige Sonderbehandlung. Der den Kindern eigene Gerechtigkeitssinn müsste doch die Mitschüler des Jungen veranlassen, dieses Vorgehen als das zu bezeichnen, was es sei: Unverdiente Bevorzugung, Ungerechtigkeit.

Nun ist tatsächlich von ausserordentlicher Wichtigkeit, dass der Lehrer gerecht sei und nicht dieses oder jenes Kind bevorzuge. Wenn er aber meint, dadurch gerecht zu sein, dass er z. B. von allen Kindern das gleiche Mass Arbeit verlangt, dann täuscht er sich gründlich. Nicht die «Gleichschaltung» ist das Kennzeichen demokratischer Gerechtigkeit. Wenn das Schulgerechtigkeit ist, dass man von allen Schülern dasselbe verlangt, nun, dann ist Schulgerechtigkeit eine der grössten Ungerechtigkeiten. Denn was des einen Höchstleistung ist, kann von einem andern, stärkeren fast mühelos gearbeitet werden. Sehr wohl möglich also, dass eine Arbeit, um derentwillen ein Starker getadelt würde, einem Schwachen zum Lobe gereicht. Es kommt auf die Kräfte an, die dem Kinde zur Verfügung stehen. Sobald wir darauf Rücksicht nehmen, werden wir verlernen, den Starken stets zu loben, den Schwachen nur zu tadeln.

Das entwicklungsgehemmte Kind, welcher Art immer, ist ein ausgezeichnetes Erziehungsmittel für die vollentwicklungsfähigen Kinder der Klasse. Hier können sie lernen, auf den Schwächern Rücksicht zu nehmen, ihn mit einzuschliessen in eine Gemeinschaft, zu welcher jeder nach seinem Vermögen, der Starke sein Viel, der Schwache sein Wenig beizutragen hat.

Damit ist kein Wort gesagt gegen die Vorzüglichkeit der Sonderklassen dort, wo sie eingerichtet werden können. Das eine aber möchte überzeugende Darlegung gefunden haben: Dass das entwicklungsgehemmte Kind, sofern es in der Normalklasse zu verbleiben hat, nicht unbedingt das seufzend oder still getragene Kreuz des Lehrers sein muss, sondern dass es der Klassengemeinschaft zum Segen werden kann.

H. Roth.

Wie ist das Verständnis der Kinder für entwicklungsgehemmte Kameraden zu fördern?

Die Mindersinnigen und die Invaliden sprechen unter den Entwicklungsgehemmten die deutlichste Sprache. Ihr Gebrechen ist augenfällig, die Ueberwindungsversuche und deren Ergebnisse lassen auf Ausdauer, Geschicklichkeit und frischen Mut schliessen. Sie spornen daher beispielhaft auch die Gesunden an. Für sie Verständnis bei Kindern zu erwecken, ist nicht aussichtslos.

Als Vorbereitung für eine diesbezügliche Aussprache sind den Schülern Beobachtungsaufgaben zugeteilt worden. Auf den Gängen durch ihre Ortschaft sollten sie während einer Woche die Augen offenhalten für Menschen mit der gelben Armbinde, oder für solche, die in kleinen Invalidenwagen fahren. Um einer respektlosen Neugier vorzubeugen, trat die Aufforderung hinzu: «Helft ihnen, wo ihr könnt!»

Andernorts hat man versucht, den Besuch bei einem verkrüppelten Kinde anzuregen — reihum, so dass weder Massenbelästigung entstand, noch dass die einen und andern von solchen Erfahrungen ausgeschlossen waren.

An dritter Stelle bot die Lektüre entsprechender Schilderungen in künstlerischer Gestaltung eine lebendige Ausgangsgelegenheit. Eine 6. Klasse der Schule Rüschlikon (Lehrer: Herr K. Schreiber) hat der Redaktion freundlicherweise eine Aufatzserie zur Verfügung gestellt, die sich teils auf Lektüre, teils auf direkte Beobachtung stützt. Einzelne Arbeiten mögen belegen, wie gesunde Zwölfjährige das Leiden in Blindheit, Taubheit und Krüppeltum erleben.

«Gott Lob und Dank bin ich nicht blind! Wenn ich alles nur noch tasten müsste! Das wäre doch gar zu traurig! Wie sind die armen blinden Menschen doch zu bemitleiden! — Als ich einmal von der Schule heimkam, begegnete ich einem hausierenden Manne. Er trug ein gelbes Abzeichen am Arm, zum Zeichen, dass er blind war. Das erkannte ich, weil ich zu Hause ein sehr schönes Buch besitze, betitelt: «Wie die Furrerbuben zu einem Freunde kamen». In diesem Buche ist auf einer Seite dieses Wahrzeichen mit einer Erklärung abgedruckt.

An einer kurzen Kette führte dieser ältere Mann einen mittelgrossen Schäferhund. Warum wohl? Der Blinde trug in der andern Hand einen vollgepackten Koffer. Er kam über die

Strasse zum andern Randstein. Da blieb der folgsame Hund stehen. Daran konnte der Blinde merken, dass ein Hindernis im Wege war. Sorgfältig hob er das linke Bein und tastete mit ihm, bis er merkte, geht's hinauf oder hinunter. Jetzt lief er über das Trottoir. Sobald er am Strassenende ankam, hielt der Hund schon wieder, und der Hausierer tastete sich mit dem Fuss hinunter. Jetzt zog der vierbeinige Begleiter des armen Mannes auf unsere Ladentüre zu. Vor der Treppe blieb er wieder stehen. Der Blinde suchte die Stufen. Er trat in unsern Laden ein, öffnete seinen braunen Koffer, und als er Schritte hörte, erzählte er, wie er durch einen Unfall blind geworden sei. Er hausiere nun mit vielen Sachen. Abkaufen konnten wir ihm nichts. Wir fragten ihn, ob er ein «Bürli» wolle. Wir überreichten ihm das Brötchen und mein lieber Vater wollte ihn über die Treppentritte hinunter begleiten, doch der Blinde antwortete: Ich habe hier meinen Vierbeiner, der mich auf Hindernisse schon aufmerksam macht und mich fleissig aufklärt»...

«Es gibt aber auch Kinder, die schon ohne Augenlicht geboren werden. Ich kenne eine zwanzigjährige Tochter. Sie kommt jede Woche einmal zu Frl. B. auf Besuch. Sie singt sehr gut. Auch kann sie Klavier spielen. Wahrscheinlich ist ihr Gehör durch ihr Blindsein feiner geworden. Frl. B. hilft ihr beim Ueben, damit sie in den Gesangstunden rascher vorwärts kommt. Manchmal schenke ich ihr auch etwas. Ich freue mich, wenn ich ihr etwas Gutes tun kann. Immer will ich dankbar sein für meinen gesunden Körper». ...

Neben den Aufsätzen über die Blinden treten diejenigen über Gehörbehinderte und Verkrüppelte anzahlmässig zurück.

«Ich bin froh, dass ich nicht ein solcher Mensch bin, dem man alles ins Ohr rufen oder zeigen muss. Meine Tante kam zu uns in die Ferien. Am Montag erzählte sie, sie wolle nach Horgen, um dort Leute zu besuchen. Mein Vater sprach, sie solle erst am Mittwoch gehen; sie wisse ja nicht, wo die Bekannten wohnten. Dann könne ich sie begleiten. Aber meine Tante verstand nicht recht, was der Vater erklärte. Sie wollte trotzdem nach Horgen fahren. Am Abend erklärte es der Vater noch einmal. Endlich verstand sie, was er meinte. Am Mittwoch löste ich die Billette und wir fuhren nach H. Wir gingen das Dorf hinauf. Nach einer Weile sassen wir in der Stube der Bekannten. Die Frau musste laut reden. Die Tante verstand lange nicht alles, was erzählt wurde; trotzdem sprach sie immer ein Ja oder ein Nein. ..»

«Ein Nachbarskind von uns ist schon seit seiner Geburt taubstumm. Es hört nichts und kann nicht sprechen. Es ist sehr bedauernswert, dass jenes Mädchen, das sonst normal gewachsen ist, mit diesen beiden Gebrechen für sein ganzes Leben behaftet ist. Es tut einem im Herz weh, wenn man sich mit ihm, die Hände verwerfend, verständigen muss. Es ist fast immer in einer Taubstummenanstalt und kann nur in den Ferien im Elternhaus sein. Ist es noch so lange fort und kommt es heim, so sucht es alle seine Nachbarskinder auf, um sie zu begrüssen. Es freut sich immer, wenn es zu mir kommen darf, denn es weiss, dass ich eine grosse Puppe besitze, mit der es sich unterhalten kann. Es ist dankbar dafür, wenn es sie in der niedlichen Wiege hin und her schaukeln darf. Und wenn ich nicht verstehe, was es meint, dann deutet es einfach mit den Händen. Ich weiss dann, was es will. . .»

«Man weiss die Gesundheit erst zu schätzen, wenn man blinde, taube und lahme Leute sieht. Mein einstiger Freund in R. bekam im Laufe einer Nacht die Kinderlähmung. In seiner Krankheit weinte er oft. Nicht etwa der Schmerzen wegen, sondern weil er sich nicht bei den geliebten Kameraden und Schulfreunden aufhalten konnte. Erst als die Ansteckungsgefahr vorüber war, durften mein Bruder und ich den kranken Freund täglich besuchen. Durch das Mitspielen und durch sehr viel Bewegung konnte er mit unserer Hilfe nach einem halben Jahr wieder stehen. Nun holten wir ihn alle Tage ab, wenn es das Wetter erlaubte, und nahmen ihn mit zur Schule. Immer mit dem Schlitten. Als der Schnee geschmolzen war, wurde das gleiche mit einem Leiterwagen ausgeführt. Es war mühsam, weil unser Freund vom vielen Sitzen und Liegen sehr schwer geworden war. Nach und nach ging er, sich am hinteren Teil des Wagens haltend, einige Schritte selber. Von Woche zu Woche gelang es ein wenig besser. Wenn wir bei der Schule angelangt waren, holte ihn unser Lehrer ab und trug ihn in die Schulstube hinauf. Nach einem Jahr, als wir R. verliessen, konnte er wieder gehen, aber leider nur ganz langsam.

Wenn man so etwas erlebt hat, dann weiss man erst, wie schön es ist, gesund sein zu dürfen ...»

«Lahmes Kind, o armes Kind, ärmer als das ärmste Kind», so schliesst eine Schülerin ihren Aufsatz und fasst damit ein eigenes Bewegtsein vor dem Elend in Worte.

Wir reden so viel von der Erziehung der Gefühle. Angesichts entwicklungsbehinderter Menschen kann sie schlicht und wahr zur Tat werden. — Freilich: Wer versteht die Kunst, sie vor den Geistesschwachen und den Gefühls- und Willensbehinderten zu verwirklichen? Einsendungen über diese Erfahrungen nimmt die Redaktion dankend entgegen.

Reinlichkeitswoche in einer Basler Bk (Beobachtungsklasse)

Es ist Samstagmorgen. Damit ist der letzte Tag unserer Reinlichkeitswoche angebrochen. Die 14 Buben und Mädchen meiner Klasse sind sehr aufgeregt, denn bald wird es sich entscheiden, wer sich einen Reinlichkeitspreis errungen hat. — Auf meinem Tische stehen 14 Blumentöpfchen bereit. Es sind junge, von mir selbst gezogene Aloen und Echeverien. Die Kinder gucken sie mir beinahe vom Tisch herunter. Jedes hat sich im stillen schon ein Pflänzchen ausgesucht und hält es mit den Augen fest.

Jetzt läutet die Schulglocke, und ich nehme die Liste von der Wand. Mit grossen, roten Buchstaben verkündet sie ihren Zweck: Reinlichkeit. Darunter folgen die 14 Namen meiner Kinder. Rechts sind 6 Kolonnen, den Werktagen entsprechend. Ich sehe die Eintragungen alle noch einmal rasch durch. — Am Montag hat's bei allen gestimmt. Am Dienstag ebenfalls. Am Mittwoch hatten Heidi und Anneli einen Fleck an der Schürze, Franz wies mir schwarze Fingernägel. Am Donnerstag hatte Martin schmutzige Ohren und — — ja, das war am Donnerstag! Es war plötzlich kühl geworden. Die Mütter wollten ihre Kinder wärmer kleiden. Aber die Kinder wehrten sich standhaft, denn meine Bedingung hatte gelautet: 6 Tage lang dürfen die Kleider nicht gewechselt werden und müssen am Samstag noch ordentlich sauber sein. — Die schlaueren Kinder kamen darauf, wärmere Unterwäsche anzuziehen. Einige kamen unverändert gekleidet, aber verfroren zur Schule. Bei dreien hatte die vernünftige Mutter gesiegt. Sie trugen ergeben Wollkleidchen. An jenem Morgen erhielt ich drei Brieflein und zwei Telephongespräche des ungefähren Inhalts: Sprechen Sie bitte meinem Kinde zu, dass es sich wärmer kleiden lässt! — Am Donnerstagnachmittag erschienen dann 12 Kinder in warmen Pullovern und Wollhöschen. Um sie zu trösten, hatte ich mich selbst wärmer gekleidet. — Am Freitag erwiesen sich Hans-Peters Beine als ungewaschen, und Geri hatte das Taschentuch vergessen. Ausserdem war an Vallis rechtem Mittelfinger der gestrige Tintenfleck noch unvermindert sichtbar. Am Samstag — — das ist ja heute! Die letzte Kolonne ist noch leer. Plötzlich kommt mir zum Bewusstsein, dass in unserer Stube verdächtige Ruhe herrscht. Ich schaue mich nach deren Ursache um. Ach so! — Die Kinder bereiten sich zur letzten Kontrolle vor. Sechs, sieben Kinder mustern und beruhigen sich gegenseitig. Franz guckt Hansi aufmerksam in die Ohren. «Es goht eso!» bemerkt er trocken zum Schlusse seiner Untersuchung. Fredi hat einen Zipfel seines Taschentuches über den Zeigefinger gezogen und reibt damit bei halbgeschlossenen Augen die Zähne blank. Margritli bemüht sich umsonst, mit den Fingernägeln die dunkle Stelle von den Knien zu kratzen. Aber Heidi — wo ist denn Heidi? Ah, dort hinten in der Ecke spuckt sie auf die Schuhspit-

zen und glänzt mit dem Tintenlappen nach. Jetzt gibt's Musterung. — Der vorgeschobenen Unterlippe nach zu schliessen, ist Heidi noch nicht zufrieden. Noch einmal ordentlich gespuckt und gerieben. — Jetzt scheint die Sache in Ordnung zu sein. Die Stirn wird glatt, die Mundwinkel ziehen sich zurück. «Fertig», murmelt sie und begibt sich zu Lola, Geri und Anneli, die mit gefalzten Fliessblättern die Fingernägel reinigen. Und hinter mir, am Sandkasten stehend, bemüht sich Hansi, sein reichlich mitgenommenes Taschentuch in die ehemaligen Bügelfalten zu legen. Nur einer macht nicht mit bei all diesen letzten Verbesserungsbemühungen. Es ist Martin, der ärmste Schüler der Klasse. Er sitzt nachdenklich in seiner Bank und zupft an den sehr dunkeln Hemdärmeln. Zweimal drückt er die linke Handfläche auf einen grossen Fleck in der abgetragenen, viel zu kleinen Hose. Jetzt entdeckt er auch, dass sich an der untern Kante seines Pullovers der Anschlag löst. Eine kleine Garnschlinge hängt bereits herab. Martin schielt nach mir. Ich gucke rasch weg. Dann rufe ich: «Zur Kontrolle antreten!» Gleich stehen die Kinder in einer Reihe da. Martin erhebt sich langsam und kommt nur zögernd heran. Jetzt stecken Franz und Fredi die Köpfe zusammen und flüstern. Dann springt Franz auf mich zu, zieht mich am Kleid zur Seite und murmelt verlegen: «Fräulein, i muess Ihne öppis sage — es isch wege-n-em Martin — — er isch ebe-n-e Arme, er het nur grad die Kleider, woner immer a het. Er ka deheim nie wechsle. Gälle Sie, Fräulein, Sie luege bim Martin hüt nit eso gnau?» Ich verberge meine Freude und schaue Franz ernst an. Er wird noch verlegener und macht mir plötzlich den Vorschlag: «Oder schenke Sie ihm halt ganz eifach e Stöckli!» Ich sage: «Mer wänn luege!» Franz springt zu Fredi, deutet mit dem Daumen über die Achsel nach mir zurück und sagt mit unterdrückter Stimme: «Sie het gseit, sie well luege! Das isch günstig!» — Die Kontrolle nimmt ihren Verlauf. Es zeigt sich, dass alle Kinder leidlich sauber sind und dass Martin der einzige ist, der die ganze Woche die gleichen Wäsche- und Kleidungsstücke trug. Da die 13 andern Kinder in Ordnung befunden wurden, schauen sie nun alle über Martins Fleck und Ränder hinweg und freuen sich mit ihm auf den Preis.

Um Streit und Missgunst zu vermeiden, verteile ich die Stöcklein nach Losnummern. Gleich ist der Tisch abgeräumt. Jedes Kind versucht, seinen Preis nach Möglichkeit in Sicherheit zu bringen und, um Verwechslungen vorzubeugen, bergen sie ihn hinter dem Schrank und unter Stühlen und Bänken. Sie rennen hin und her. Kein Ort scheint ihnen sicher genug, und zuletzt bringen sie mir ihre Stöcklein wieder zum Tisch: «Fräulein, gänn *Sie* bitte acht uf mi Stöckli!» Nur Martin kommt nicht. Er hat die grösste Pflanze. Sie steht unter der Bank, und er hat seine Fußspitze behutsam auf den Topfrand gesetzt. So hütet er sie ganz persönlich. Aber wie kommt Martin zu dieser Pflanze? Die hat doch, wenn ich mich nicht täusche, Heidi gewonnen? «s'Heidi het freiwillig mit mir tuscht», berichtet Martin glücklich. Das stimmt. Heidi hat mit dem kleineren Stöcklein vorlieb genommen. Martin aber muss Franzens Fürbitte bemerkt haben, denn jetzt geht er zu ihm und Fredi, klopft ihnen auf die Achsel und sagt gerührt: «Ihr sind glatti Cheibe!»

M. Rudin.

Heilpädagogisches Seminar Zürich

Eine stattliche Zahl Ehemaliger versammelte sich in den Vormittagsstunden des 1. Mai zum Seminartag im «Rigiblick» (Zürich). Gegenstand gemeinsamen Nachdenkens war das zentrale Problem der Heilpädagogik:

Forschen und Helfen.

Der Vortragende, Herr Prof. Hanselmann, deckte Wesen, Bedingungen und gegenseitige Beziehungen des Forschens und Helfens auf. Er unterschied das «Forschen um der Forschung willen» vom «Forschen zum Zwecke des Helfens». Der Aufruf zu jenem kommt aus der Freude am Denken, am eigenen Finden, vielleicht auch aus Freude am Ruhm; zu diesem treibt das Leiden der Mitmenschen an. Wer aber dürfte behaupten, nur aus Mitleid Forscher zu sein? Zumeist ist es nicht ein einziger Antrieb, sondern ein Komplex von Antrieben, der zum Forschen nötigt. — Forschung an sich macht weltfremd, einsam. Nur dort, wo der Geist nicht einzig um seiner selbst willen, sondern absichtlich zum Wohl der Mitmenschen tätig ist, bleibt die Weltverbundenheit erhalten.

Das Kennzeichen des echten Helfens ist, dass das Wohl des andern gefördert werden will und tatsächlich gefördert wird. Wer deshalb hilft, weil das ihm Freude, Spass macht, oder weil er menschliche Not «einfach nicht ansehen» kann, aus Angst um sein eigenes Ich nämlich, der ist kein rechter Helfer. Helfen tut weh; es kann nicht Freude machen, weil es ein Stück Ich-Opferung ist.

Hilfe muss im Interesse des Hilfebedürftigen planmässig sein. Wo nicht die Forschung, das Denken die Führung innehat, da reicht die Hilfe nicht weit.

In der heilpädagogischen Praxis zeigt sich nun immer wieder die verhängnisvolle Notwendigkeit, helfend einzugreifen, ehe die Forschung eine klare Wegweisung ergeben hat. Täglich stellt der gewissenhafte Erzieher rückblickend fest, dass er dies und jenes anders hätte machen müssen. Ob er trotzdem mit voller Kraft weiter zu helfen imstande ist, hängt von seiner innern Einstellung zur Aufgabe und von seiner Rückgebundenheit an Letztes und Höchstes ab.

Im Anschluss an den Vortrag wurde die Möglichkeit eines Fortbildungskurses für Ehemalige, der im Herbst in Breganzona bei Lugano stattfinden soll, erwogen. — Eine Stunde gemütlichen Beisammenseins und das gemeinsame Mittagessen schlossen die Tagung ab.

Um 15 Uhr wurde im Kirchgemeindehaus Hirschengraben die Hauptversammlung des Verbandes Heilpädagogisches Seminar Zürich abgehalten. Der Vorsitzende, Herr Regierungsrat Dr. Briner, verstand es, die üblichen Geschäfte rasch zu erledigen, was schon deshalb recht angenehm war, weil zwei Referate auf der Traktandenliste standen, die grossem Interesse rufen mussten.

Der Seminarleiter, Herr Professor Hanselmann, referierte über «Das Heilpädagogische Seminar. Rückblick und Ausschau». Er zeichnete in kurzen Zügen die in den 13 Jahren seit der Gründung des Seminars geleistete Arbeit. Die 11 Vollkurse wurden von insgesamt 197 Kandidaten und Hörern besucht. Es waren 117 Frauen und 80 Männer, 175 Schweizer und 22 Ausländer. (Hiervon sind in der Volksschule tätig 44, in Spezialschulen 37, in Anstalten 43, in heilpädagogischer Arbeit privat 12, im Studium 13; Inhaber leitender Stellen 16.) Daneben wurde in kurzen Einführungskursen, insbesondere für Volksschullehrer und Seminaristen, in der Erziehungsberatung, in zahlreichen Vorträgen im In- und Ausland und in den bekannten Hochschulvorlesungen Grosses geleistet, wofür alle diejenigen, die dem HPS nahestehen, dem Seminarleiter, seinem Assistenten Herrn Dr. Moor, und der Sekretärin Fräulein Hurwitz herzlichen Dank wissen.

Im weitern wurden die Gründe dargelegt, die den Arbeitsausschuss des Verbandes auf Antrag der Seminarleitung dazu bewogen haben, im Studienjahr 1937/38 keinen Vollkurs durchzuführen. Der Ernst und die Gründlichkeit in der anschliessenden Erörterung der Frage nach der Zweckmässigkeit des bis jetzt innegehaltenen Kursprogrammes lassen von neuem erkennen, dass das HPS in allen Teilen ein lebendiger Organismus bis heute geblieben ist und auch in Zukunft sein wird.

Herr Direktor Hepp, der Präsident des Arbeitsausschusses, erstattete Bericht über die in der heilpädagogischen Hochschule in Budapest gewonnenen Eindrücke und die von Wien und Budapest ausgehenden Bestrebungen zur Gründung einer internationalen Gesellschaft für Heilpädagogik. Das HPS Zürich begrüsst die Anregungen des Auslands und wird sich der notwendig werdenden Mitarbeit nicht entziehen.

H. Roth.

«Heilpädagogik». Schriftleitung: Dr. Martha Sidler, Zürich 10.